

Der Sächsische Erzähler

Bischofswerdaer



Tageblatt

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten. Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, der Schulinspektion und des Hauptpostamts zu Baugen, des Amtsgerichts, des Finanzamtes und des Stadtrats zu Bischofswerda.

Unabhängige Zeitung für alle Stände in Stadt und Land. Dichteste Verbreitung in allen Volksschichten. Beilagen: Wiltberwoche, Jugend u. Deutschtum, Mode vom Tage, Frau und Heim, Landwirtschaftliche Beilage. — Druck und Verlag von Friedrich May & Co. in Bischofswerda. Fernsprecher Nr. 444 und 445

Nr. 258

Donnerstag, den 4. November 1926.

81. Jahrgang

Tageschau.

Die Konferenz der Finanzminister über den Reichsfinanzausgleich ist ohne eigentliche Beschlußfassung beendet worden. Es wird ein neuer Referentenentwurf ausgearbeitet werden.

In der Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge kam es zu einem Kompromiß. Für die Ausgesteuerten tritt eine Verlängerung der bisherigen Unterstützung ein, die Höhe der Hauptunterstützungsempfänger sollen um 10 % erhöht werden.

Der Reichsminister des Innern hat die Arbeiten zur Wahlgesetzreform abgeschlossen und den Gesetzentwurf dem Reichstabinett zur Beschlußfassung zugeleitet.

In Ventimiglia kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen Faschisten und französischen Eisenbahnern. Mehrere Faschisten drangen in das französische Konsulat ein.

Die belgische Stabilisierungsanleihe wurde bei ihrer Auflegung an der Londoner Börse stark überzeichnet.

Zu den mit * bezeichneten Meldungen haben die Leser Ausführliches an anderer Stelle.

Finanzausgleich und Gewerbesteuer.

Durch die Denkschrift des Deutschen Städtetages und die von den wirtschaftlichen Spitzenverbänden der Deutschtum übergebenen Gutachten ist nach langer verhältnismäßiger Ruhe die Debatte über den Reichsfinanzausgleich wieder aufgelebt. Es zeigte sich nämlich, daß die deutsche Wirtschaft sich durchaus noch nicht mit dem Art. I § 8 des Finanzgesetzes vom 10. 8. 1925 abgefunden hat, in dem die Frage eines Zuschlagsrechtes zur Einkommen- und Körperschaftsteuer für Länder und Gemeinden bereits im positiven Sinne entschieden war.

Die Steuerbelastung unserer Wirtschaft ist auch jetzt nach den harmlosen Ermäßigungen durch das Steuerermäßigungsprogramm noch unheimlich hoch; der neue Finanzausgleich muß nicht nur eine zweifelhafte Steuerverteilung des Steueraufkommens, sondern auch eine wesentliche Minderung der Gesamtsteuerlast bringen. Das bedeutet, daß nicht nur die Einnahmenseite, sondern auch die Ausgaben neu geregelt, also Hand in Hand mit dem Finanzausgleich auch die Verwaltungsreform gehen muß. Daneben muß aber auch der Finanzausgleich selber so beschaffen sein, daß er den Steuerzahler größte Sparsamkeit im Haushalt der öffentlichen Körperschaften gewährleistet.

Die Einführung des Zuschlagsrechtes kann unter diesen Umständen nur mit recht gemäßigten Gefühlen betrachtet werden. Man hat den frommen Wunsch, daß die Stadt- und Gemeindeväter an die Beschließung neuer Aufgaben mit einem bisher in manchen Fällen vermifften gesteigerten Verantwortungsgefühl herangehen, wenn sie gleichzeitig auch die erforderliche Deckung in Form erhöhter Steuern beschließen müssen. Das ist schön und gut, aber es bleibt noch fraglich, ob sich dieses gesteigerte Verantwortungsgefühl auch dann unter allen Umständen einstellen wird, wenn die Mehrheit der Wähler von den erhöhten Steuern nicht oder nicht in vollem Umfang betroffen wird, weil ihr Einkommen das steuerfreie Existenzminimum nur unwesentlich übersteigt. Man hat öfter im parlamentarischen Leben die Erfahrung machen müssen, daß die Verantwortung für erhöhte Steuern, die andere zahlen müssen, verhältnismäßig leichten Herzens übernommen wird. Neben einem verstärkten Aufsichtsrecht von Reich und Ländern und neben nicht allzu hoch bemessenen Höchstgrenzen für die Zuschläge wird deshalb gefordert, daß die Zuschläge in gleichem Umfang wie das reichssteuerpflichtige Einkommen auch das bisher steuerfreie Existenzminimum erfassen müssen, damit wenigstens die ganze Bevölkerung gleichmäßig daran interessiert ist, sie so niedrig wie möglich zu halten.

Der neue Finanzausgleich muß sich aber noch auf eine andere Steuer erstrecken, deren gesetzliche Regelung bisher den Ländern, deren Festsetzung im konkreten Fall den Gemeinden überlassen war, nämlich die Gewerbesteuer. Diese entwickelt sich, besonders in Preußen, wo die Bestrebungen, sie auf die einzig mögliche Bemessungsgrundlage, den Ertrag, zurückzuführen, allmählich stark an Boden gewinnen, immer mehr zu einem weiteren Zuschlag zur Einkommensteuer für ein ganz bestimmtes Einkommen, dasjenige aus gewerblichem oder industriellem Betrieb. Es ist natürlich ein unzumutbarer Zustand, wenn die Gemeinden von der Einkommensteuer im Notfall auf die Gewerbesteuer ausweichen und, was ihnen Gesetz, Aufsichtsbehörde und Interesse der Mehrheit der Wähler dort verlagert,

einfach hier heranziehen können. Gerade für die Wirtschaft, auf deren steuerliche Entlastung es doch in erster Linie ankommt, wäre mit einer solchen Regelung das Gegenteil dessen erreicht, was sie vom neuen Finanzausgleich verlangen muß. Es ist deshalb nicht zu vermeiden, daß im Finanzausgleich auch die Gewerbesteuer reichsrechtlicher Regelung vorbehalten wird, daß die Bemessungsgrundlage und gewisse Höchstgrenzen vom Reich festgesetzt werden, und daß die Reichsregierung in höchster Instanz die Aufsicht über die Finanzgebarung der Gemeinden ausübt; auch wird es sich empfehlen, feste Relationen zwischen den Einkommensteuereinzugsätzen und den Gewerbesteuererträgen einzuführen, damit nicht wirtschaftsfeindliche Stadt- und Gemeinderatsmehrheiten einen unverhältnismäßig großen Teil der Ausgaben durch die Gewerbesteuer decken.

Es ist bedauerlich, daß nach den Erklärungen, die in der letzten Zeit von der Regierungseite aus abgegeben wurden, mit einer baldigen endgültigen Regelung des Finanzausgleichs nicht gerechnet werden kann, aber es ist verständlich, daß die Regierung damit die Verwaltungsreform verbinden will, um nicht nach deren Abschluß den Finanzausgleich abermals über den Haufen werfen zu müssen. Aber die Wirtschaft kann mit Steuererleichterungen nicht bis dahin warten. Die bisherige Wirkung des Steuerermäßigungsprogrammes war erfreulich, aber ungenügend. Die Konjunkturermittlung hat gegenwärtig einen besonders empfindlichen Punkt erreicht. Gewisse äußere Umstände, wie vor allem der Streik in England, haben zweifellos Anlässe zu einer Geschäftsbelebung gegeben. Diese Umstände werden in der nächsten Zeit voraussichtlich wegfallen, und es kommt dann darauf an, ob die wirtschaftliche Besserung bereits soweit vorgeschritten ist, daß sie auch dann noch selbständig weiterwirken und sich entfalten kann. Eine Erleichterung der auf der Wirtschaft ruhenden Steuerlast kann hier außerordentlich viel nützen, aber sie muß bald erfolgen; kommt sie zu spät, dann verpufft sie wirkungslos.

Abschluß der Konferenz der Finanzminister.

Berlin, 2. Nov. (Draht.) Die Konferenz der Länderfinanzminister ist heute ohne eine eigentliche Beschlußfassung zu Ende gegangen. Das Reichsfinanzministerium wird auf Grund der durch die Besprechungen mit den Länderministern gegebenen Anregungen nunmehr einen neuen Referentenentwurf ausarbeiten, von dem man bei den Ländern annimmt, daß er in etwa drei Wochen fertiggestellt werden kann. Dieser Entwurf wird dann dem Reichstabinett zugehen und einer eingehenden Beratung im Reichsrat zugeführt werden. Nachdem die wichtigste politische Frage durch die Beibehaltung des § 35 aus der Debatte ausgeschieden ist, glaubte man in Kreisen der Länder, daß sich über die anderen Streitpunkte eine Einigung wird erzielen lassen, wenn bisher von Seiten des Reichsfinanzministeriums in der Frage der Garantie der Umsatzsteuer in Höhe von 450 Millionen Mark auch keine Zugabe erfolgt ist. Auch in den übrigen, noch nicht völlig geklärten Fragen dürfte in dem Referentenentwurf die zum Ausdruck gebrachte allgemeine Meinung der Länder und Gemeinden in weitgehendem Maße Berücksichtigung finden.

Berlin 2. Nov. Ueber die Konferenz der Finanzminister der Länder erfährt die Telegraphen-Union noch folgende Einzelheiten. In der Konferenz wies der Reichsfinanzminister darauf hin, daß der vorliegende Entwurf lediglich als eine Grundlage gedacht gewesen sei, um auf diese Weise in einer unverbindlichen Besprechung die Ansichten der Länder kennen zu lernen. Von Seiten der Länder wurde allgemein die Notwendigkeit der Sondergarantie bei der Umsatzsteuer betont. Von einer süddeutschen Seite wurde besonders darauf hingewiesen, daß die Verhältnisse ganz andere werden können, wenn der Reichstag eine Herabsetzung der Gesamteinkommensteuer beschließen sollte. Das Ergebnis der Aussprache war, daß der § 35 des Finanzausgleichs für die Zeit der neuen provisorischen Lösung bis zum 1. April 1928 bestehen bleiben und daß die Angelegenheit dann erneut geprüft werden soll. Von Seiten des Reiches wurde im Zusammenhang mit der Stellungnahme der Reichsregierung zum Erwerbslosenfürsorgegesetz eine gewisse Entlastung der Länder in Aussicht gestellt. Was die politischen Befürchtungen einiger Länder angeht, so wurde von Seiten des Reichsfinanzministers erklärt, daß das Reichsfinanzministerium keinerlei politischen Druck ausüben wolle, sondern den Finanzausgleich rein auf finanzieller Grundlage zu regeln wünsche.

Auch von sächsischer Seite wurde betont, daß durch finanzielle Regelungen politische Fragen keineswegs

beeinflusst werden dürften. Alle Ländervertreter waren sich darüber einig, daß vor der endgültigen Regelung die Hauszinssteuer reformiert werden müsse. Von süddeutscher Seite wurde besonders darauf hingewiesen, daß nachdem der Reichstag eine Begrenzung der Miets auf 100 Proz. festgelegt habe, die Hauszinssteuer, in Württemberg Gebäudeverschuldungssteuer genannt, ein ganz anderes Gesicht bekommen habe und sich als die unsozialste und ungerechteste und unwirtschaftlichste Steuer herausstelle. Was die Lohnsteuer angeht, so kam zum Ausdruck, daß nach dem Reichsgesetz nicht mehr als 100 Millionen eintommen sollen. Tatsächlich betrage aber das Einkommen an Lohnsteuer kaum mehr als 80 bis 90 Millionen und zwar zum Schaden der Länder.

Die Stellung der Reichsregierung zu den Anträgen über die Erwerbslosenfürsorge.

Berlin, 2. November. Im Unterausschuß des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstages gab ein Vertreter des Reichsarbeitsministers die Richtlinien der Regierung zu den Anträgen zur Erwerbslosenfürsorge bekannt:

Die Reichsregierung ist danach bereit, in der unterstehenden Erwerbslosenfürsorge bis zum 31. März 1927 die Bezüge sämtlicher Hauptunterstützungsempfänger (Ehe- und Familienväter) um 10 v. H. zu erhöhen, den Unterschied zwischen alleinlebenden und nichtalleinlebenden Arbeitslosen zu beseitigen und die Nichtalleinlebenden auf das Niveau der Alleinlebenden zu heben, die obere Grenze für die Erwerbslosenfürsorge so zu gestalten, daß auch das vierte Kind den vollen Zuschlag erhält, durch bindende Vorschriften höherzustellen, daß die Prüfung der Bedürftigkeit gleichmäßig und entgegenkommend gehandhabt wird, zu verhüten, daß Arbeitsstellen mit fortlaufender voller Arbeitsfähigkeit im Wege der Pflichtarbeit besetzt werden, ferner unverzüglich Vorlagen für gesetzl. Regelungen zu machen, nach denen das Wohngeld und der Einbindungskostenzuschlag der Ehefrau nicht auf die Erwerbslosenunterstützung des Ehepartners angerechnet werden, im Wege einer Reisenfürsorge die Ausgesteuerten, soweit sie noch arbeitsfähig und arbeitswillig sind, für die Dauer des Winters in der Erwerbslosenfürsorge verbleiben.

Die Kosten der Reisenfürsorge sollen zu sieben Zehnteln vom Reich, zu drei Zehnteln von der Gemeinde getragen werden. Für die anderen Erhöhungen wird das Reich zur Abgeltung der höheren Kosten den Ländern einen angemessenen Pauschalbetrag zur Verfügung stellen.

In der Arbeitsbeschaffung und produktiven Erwerbslosenfürsorge sollen die eingeleiteten Maßnahmen nachdrücklich fortgeführt werden. Dem besonderen Notstand im besetzten und geräumten Gebiete bei der Durchführung von Rotlandsarbeiten soll Rechnung getragen werden. Bei der Vergebung öffentlicher Arbeiten und Lieferungen innerhalb und außerhalb des Arbeitsbeschaffungsprogramms soll erneut darauf hingewirkt werden, daß keine Überstunden geleistet und, soweit neue Arbeitskräfte gebraucht werden, sie vom öffentlichen Arbeitsnachweis entnommen werden. Die Regierung erklärt sich weiter bereit, die berufliche Ausbildung, Fortbildung und Anpassung der Erwerbslosen, insbesondere der jugendlichen Erwerbslosen, mit verstärkten Mitteln zu fördern und dabei auch die Jugendlichen einzubeziehen, die noch keinen Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung haben, ganz allgemein aber bei den Landesregierungen sich mit allem Nachdruck dafür einzusetzen, daß die Gewerbeaufsichtsbeamten bei der Bewilligung von Überstunden mit Rücksicht auf die ungünstige Lage des Arbeitsmarktes größte Zurückhaltung üben, und daß die Staatsanwaltschaften bei der strafrechtlichen Verfolgung von Zuwiderhandlungen gegen die Arbeitszeitvorschriften mit aller Strenge vorgehen. Die Reichsregierung wird weiterhin um eine abschließende Regelung durch möglichst baldige Verabschiedung der Arbeitslosenversicherung bemüht sein. Die Denkschrift über die Maßnahmen zugunsten der älteren Angestellten soll dem Reichstag, wenn irgend möglich, noch im November zugehen.

An die Erklärung der Regierung über die Erwerbslosenfürsorge schloß sich eine längere Aussprache, in der jedoch die Redner der einzelnen Parteien noch keine bindenden Erklärungen abgaben, sich vielmehr die Stellungnahme ihrer Fraktionen vorbehielten. Beschlüsse wurden demgemäß nicht gefaßt.

Weitere Ausschreitungen in Italien.

Paris, 2. Nov. Nach einer Meldung aus Rom kam es gestern nachmittags in Ventimiglia zu heftigen Zusammenstößen zwischen Faschisten und Angestellten der französischen Eisenbahngesellschaft Paris-Lyon-Mittelmeer. Die Faschisten hatten eine Kundgebung veranstaltet, um den glücklichen Ausgang des Bologner Attentats gegen Mussolini zu feiern. Dabei bemerkte man auf dem Balkon eines der Bahnhofsgebäude einen französischen Angestellten der P.L.M.-Bahn, der bei dem Abfingen der Nationalhymne seine Kopfbedeckung nicht abgenommen hatte. Die Menge stürzte auf den Balkon, wo es zu einem Handgemenge kam. Die Faschisten verlangten von einem der Eisenbahner, er solle das von ihm getragene Abzeichen der Ehrenlegion ablegen. Als er sich weigerte, wurde er mißhandelt. Mehrere bewaffnete Karabinieri hatten die Ge-

Resgegenwart, die Türen des Bahnhofsgebäudes zu schließen; doch waren schon mehrere Faschisten durch eine Neben- tür in den Bahnhof eingedrungen und stürmten das Ge- bäude, das der Verwaltung der P.M. vorbehalten ist. Inzwischen zogen Hunderte von Manifestanten vor das Ge- bäude des französischen Konsulats. Mehrere Faschisten dran- gen in das Konsulat ein; einer von ihnen hielt von dem Balkon des Gebäudes herab an die Menge eine Ansprache, die alles andere als französischfreundlich war. Nach der Rede zerstreuten sich die Manifestanten, ohne daß es zu weiteren Zwischenfällen gekommen wäre.

Paris, 3. Nov. (T. U.) An amtlicher französischer Stelle verhält man sich zu den faschistischen Ausschreitungen gegen das französische Konsulat von Ventimiglia vorerst noch sehr zurückhaltend. Man will zunächst den diplomati- schen Bericht abwarten, der heute abend oder morgen ein- treffen wird. Feststeht, daß Frankreich eine eingehende Un- tersuchung des italienisch-französischen Zwischenfalles ver- langen wird. Dem französischen Konsulat sollen strenge In- struktionen erteilt werden.

Aufforderung zur Lynchjustiz.

Berlin, 2. Nov. Der Bruder Mussolinis schreibt im Po- polo d'Italia: Unbarmherzig zuzuschlagen, sei das beste Mit- tel, um zu verhindern, daß die Verbrecher ihr Werk fort- setzen. Die Jugend Gambonis beweise, daß er Komplizen hatte, die das gleiche Schicksal erfahren müßten. Die straf- sende Volksgerechtigkeit sei die gesündeste Rache und das beste System, die Hinterhältigkeit politischer Verbrecher zu vernichten. Man müsse das Ergebnis der Nachforschungen abwarten, dann aber mit kalter Sicherheit zuschlagen. Das revolutionäre Regime habe revolutionäre Befehle, die es schlugen.

Der gelynchte Anabe Zamboni unschuldig?

Berlin, 2. Nov. Eine aus Mailand vorliegende Mes- sung gibt der Vermutung Raum, daß es sich bei dem an- lässlich des Attentates gegen Mussolini verübten Lynchge- richt gegen den jungen Zamboni um einen entsehligen Irr- tum handelt. Es wird berichtet, daß die ganze Familie Zamboni in keiner Weise den Faschisten feindlich gegenüber- steht. Der junge Zamboni soll sogar vor einigen Monaten seine Aufnahme in die faschistische Jugendorganisation be- antragt haben. Diese Angaben, die von einem älteren Bruder des Gelynchten stammen, werden von anderer Seite bestätigt, so daß man in journalistischen Kreisen Mailands glaubt, daß im Verlaufe des kurzen Handgemenges, das unmittelbar nach dem Attentat entstand, der wirkliche Täter entflohen ist und der junge Zamboni das unschuldige Opfer wurde.

Turngeräte, Turnschuhe, Turnanzüge, Speere, Disken, Keulen, usw.

T. Albert, Bautzen, Lauengraben Nr. 10. Fernruf 3078. Spezialgeschäft für Lederwaren und Sportartikel.

Aus der Oberlausitz.

Bischofswerda, 3. November.

Die feierliche Einweisung des Herrn Bürgermeister Müller.

Der neu gewählte Bürgermeister, Herr Werner Müller, bisher in Wplau im Vogtland, ist gestern nach- mittag 3 Uhr im Sitzungssaal des Rathauses durch Herrn Kreisshauptmann Richter in sein Amt eingewiesen worden. Flaggenschmuck des Rathauses wies auf die Bedeu- tung des Tages hin. In dem mit Blattpflanzen geschmück- ten Sitzungssaal des Rathauses versammelten sich gegen 3 Uhr die städtischen Beamten und Angestellten, Rat und Stadtverordnetenkollegium und die zur Feier geladenen Gäste, unter ihnen die Herren Amtshauptmann Dr. Jung- mann-Bautzen, ferner die Spitzen der hiesigen Behörden, sowie Vertreter der Schule und Geistlichkeit. Kurz nach 3 Uhr betrat der Herr Kreisshauptmann, geleitet von Herrn Bürgermeister Müller, stellvert. Bürgermeister Stadtrat Geyer und Stadtverordnetenvorsteher Wagner den Saal.

Herr Kreisshauptmann Richter

hieß die Versammelten in dieser feierlichen Stunde herzlich wil- kommen, ganz besonderen Willkommgruß richtete er an Herrn Bürgermeister Müller.

Während in früheren Zeiten, so führte der Herr Kreisshaupt- mann weiter aus, die Leitung der Stadt Bischofswerda lange Jahre in denselben Händen gelegen hat, sah sich jetzt nach ver- hältnismäßig kurzer Zeitspanne die Stadtverwaltung in die Hän- de eines neuen Mannes übergeben. Die Verwaltung der Stadt Bischofswerda ist nun doch entschlossen hat, einem größeren Wirkungsbereich zuzustreben. Sein Scheitern ist von Donnerrollen begleitet gewesen, das auch jetzt noch nicht verstummt ist. Es liegt mir heute fern, zu dem Meinungsstreit irgendwelche Stellung zu nehmen. Ich erachte es aber in dieser Stunde als ein Gebot der Gerechtigkeit, der hervorragenden Verdienste mit Anerkennung und Dankbarkeit zu gedenken, die sich der geschiedene Bürgermeister in schwerster Zeit um die Stadt Bischofswerda in vielfacher Richtung erworben hat. Ich kann mich durchaus den freundlichen Worten anschließen, mit denen der Herr Amtshauptmann in der letzten Sitzung des Bezirksausschusses Dr. Kühns Wirken für den Bezirksverband rüh- mend anerkannt hat, und ich möchte endlich seine anregende Mit- arbeit und Unterstützung, die ich selbst bei den Dienstbesprechun- gen mit den leitenden Verwaltungsbeamten des neuen Regie- rungsbezirks erfahren habe, dankbar hervorheben.

Wenn nun die städtischen Kollegen nach sorgfältiger Prü- fung und ernster Ermägung nahezu einhellig Sie, sehr verehrter Herr Bürgermeister Dr. Müller, zum Nachfolger Dr. Kühns be- stimmt haben, so kann ich die Stadtvertretung zu dieser ihrer Wahl nur beglückwünschen; geht Ihnen doch der Ruf eines selb- ständigen, umsichtigen und erfahrenen Verwaltungsbeam- ten und Kommunalpolitikers voraus.

Da Sie schon mehrere Jahre an der Spitze eines größeren Gemeinwesens gestanden haben, brauche ich keine längeren Aus- führungen über die so mannigfachen Pflichten und die großen Aufgaben zu machen, die der Bürgermeister einer Stadt von der Größe Bischofswerdas zu erfüllen hat. Ich kann mich vielmehr darauf beschränken, in kurzen Worten auf den Inhalt des Ge-

Die englischen Gemeinderatswahlen.

London, 2. Nov. (Draht.) Die Gewinne der Arbei- terpartei bei den englischen Gemeinderatswahlen sind nach den letzten Zahlen noch weiter gestiegen. Das Ergebnis ist wie folgt: Arbeiterpartei 158 Gewinne, 11 Verluste Liberale 8 Gewinne, 57 Verluste; Konservative 19 Gewinne, 89 Ver- luste; Unabhängige 14 Gewinne, 35 Verluste. Die konser- vative Abendpresse geht über die Ergebnisse einseitigen mit Stillschweigen hinweg und nur der arbeiterfreundliche libe- rale Star befaßt sich kurz mit dem Wahlergebnis. Das Blatt sagt u. a.: Wir hoffen daß die Gewinne der Arbeiter- partei in den Industriestädten baldwin endlich von seinem Optimismus in der Frage des Bergarbeiterstreiks aufwa- chen lassen werden. Baldwin hat heute die Antwort auf seine Politik erhalten. Der Arbeiterführer Dignes erklärte heute Pressevertretern gegenüber, obwohl die Gemein- dewsahlen nicht immer ein Barometer für die Stimmung des Landes zeigen, stellt der überwältigende Sieg der Arbeiter- partei einen nicht zu verkennenden Beweis der Mißstim- mung gegen die örtlichen Verwaltungen und des Ver- trauens zur Arbeiterpartei dar. Der Kohlenstreik ist in allen Fällen zum Hauptpropagandamittel geworden. Das Er- gebnis wird über kurz oder lang in einem zunehmenden Protest gegen die Politik der Regierung zutage treten.

Immer wieder Befehls- ausschreitungen.

Mainz, 2. Nov. Am Sonnabendabend haben in einer Wirtschaft 6 französische Soldaten je ein Glas Bier getrun- ken. Als der Gastwirt Zahlung verlangte, wurde er ohne weiteres überfallen und mit Stockhieben mißhandelt, so daß er mit einer Schädelverletzung nach dem Krankenhaus ge- bracht werden mußte. Auch der 18jährige Sohn der ein- greifen wollte, wurde mißhandelt.

Eine Erklärung der Sudeten- deutschen.

Berlin, 2. Nov. (T. U.) Eine von allen Führern der Sudetenbewegung im Auslande besuchte Beratung in Ber- lin hat folgenden Beschluß gefaßt: „Angesichts der politi- schen Vorgänge in der sudeten-deutschen Heimat erklärt die Auslandsgemeinschaft der Sudeten-Deutschen unter ausdrück- licher Betonung ihres Rechtes der freien und un- abhängigen Stellungnahme zu allen das Schick- sal der Heimat betreffenden Fragen, daß sie ohne Rücksicht auf Maßnahmen und Handlungen sudeten-deutscher politi- scher Parteien unentwegt an der grundsätzlichen Forderung des freien Selbstbestimmungsrechtes der sudeten-deutschen Völker festhält und mit erhöhter Kraft und Opferwilligkeit an ihrer Durchsetzung arbeiten wird, da nur dies eine glück- liche und sichere Zukunft der sudeten-deutschen Heimat und den endgültigen Frieden in Mitteleuropa zum Heile der Menschheit verbürgen kann“.

winnen, die politisch und weltanschauungsmäßig mit uns nicht übereinstimmen mögen.

Ich darf Sie nun, nachdem ich Sie noch pflichtgemäß auf die Bedeutung eidemäßiger Versicherung hingewiesen habe, bitten, die Versicherung wie ich sie auch zu schildern mir erlaube, bei der Führung Ihres Amtes als Bürgermeister der Stadt Bischofs- werda mittels Handbuchs an Eidesstatt anzusetzen.

Wenn ich Sie nunmehr nach erfolgter Verpflichtung in Ihr Amt als Bürgermeister der Stadt einweise, so geschieht das mit den herzlichsten Wünschen für Ihre Tätigkeit im neuen Wir- kungsbereich, die der Stadt Bischofswerda zum Vorteil und Segen gereichen möge. Sollten Sie der Unterstützung der Kreisshaupt- mannschaft hierbei bedürfen, so darf ich Ihnen diese mit größter Bereitwilligkeit in Aussicht stellen, so oft Sie sich ihrer bedienen wollen; ist doch der Leistung meines Handbuchs als Gemeindefür- sorgebeamter in nunmehr langjähriger Praxis immer der geiz- losen, weniger zu beaufschlagen und anzuweisen, als zu rufen und zu helfen. Ich hoffe aber auch, daß die beruflichen Vertreter der Bürgerchaft Ihnen ihre Unterstützung, ohne die Sie schlechter- dings nicht auskommen können, nicht verjagen werden.

Möchten Sie unter des Allmächtigen Bestand der Stadt Bischofswerda ein guter, tüchtiger und erfolgreicher Kapitän sein und ihr Schicksal mit Sicherheit durch die noch immer hoch- gehenden Wogen unserer so schweren Zeit und durch die viel- fachen Klippen wirtschaftlicher und seelischer Nöte hindurchsteuern mit dem einzigen Ziel, bereinigt das Steuer aus der Hand geben zu können in dem berechtigten Bewußtsein treuer erfüllter Pflicht. Wie auf einem Schiff dann jeder Mann der Besatzung auf sein Amt und Pflicht nachgeht und mit dem Gefühl ruhiger Sicherheit schiffet, wenn er weiß, oben auf der Kommandobrücke steht ein Kapitän, der sicher führt, auf den man sich unbedingt verlassen kann, so möge auch die Einwohnerschaft Bischofswerdas recht bald Vertrauen zu Ihrer Führung gewinnen und Sie dann auch willig und tatkräftig unterstützen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen von Herzen

glückhafte Fahrt.

Im Namen des Rates der Stadt entbot

Herr Stadtrat Geyer

dem Herrn Bürgermeister die herzlichsten Glückwünsche und ließ ihn in unserer Stadt willkommen. Herr Bürgermeister Müller komme aus dem Westen Sachsens, dem Vogtland, nach der Lausitz. Wenn der Vogtländer als hiesiger und treuherziger gelte, so sei der Lausitzer nicht minder treu, aber schwerfälliger. Er hoffe und wünsche von Herzen, daß es dem Herrn Bürgermeister gelingen möge, sich das Vertrauen der Einwohnerschaft zu erringen, damit das Rathaus zu einem wirklichen Rathaus werde, wo sich der Bürger jederzeit vertrauensvoll Rat holen könne.

Für das Stadtverordnetenkollegium begrüßte Herr

Stadtverordnetenvorsteher Wagner

den neuen Bürgermeister. Er führte aus: Nachdem Sie durch ein- stimmigen Beschluß des Stadtverordnetenkollegiums zum Bürger- meister gewählt wurden, haben Sie in dieser ersten, feierlichen Stunde die Leitung eines Gemeinwesens übernommen, dessen Finan- zen dank den Männern, die in vergangenen Jahrzehnten die Leitung der Stadt hatten, nicht zum mindesten aber auch durch die Ver- dienste Ihres Vorgängers, des Herrn Bürgermeisters Dr. Kühn, so günstige sind, daß wir die Zukunft nicht überwinden, die noch bevor- stehende schwere Zeit glücklich zu überwinden. Zahlreiche Indu- striezweige unserer Stadt liegen schwer darnieder und ohne Schuld sind viele Arbeitnehmer erwerbslos geworden. Die Not wäre noch größer, wenn es nicht dem Rat und den Stadtverordneten gelungen wäre, mehrere Betriebe zu sanieren, so daß wir Betriebe in unserer Stadt haben, die gut beschäftigt sind. Trotz der schweren wirtschaft- lichen Aufgaben sind auch die Kulturarbeit nicht vernachlässigt wor- den. Unsere Schulen sind bekannt als vorbildlich und können sich mit denen gleichgroßer Städte wohl messen. Wenn ein alter Er- fahrungsgesetz lehrt, daß es leichter sei, ein Gemeinwesen in die Höhe zu bringen, als es auf der Höhe zu erhalten, so bitte ich Sie, Herr Bürgermeister, Ihre ganze Kraft einzusetzen dafür, daß die Stadt Bischofswerda auf der gleichen Höhe bleiben möge, wie Sie sie übernommen haben. Mit der ausdrücklichen Versicherung, daß das Stadtverordnetenkollegium Ihnen großes Vertrauen entgegenbrin- gen wird, beglückwünsche ich Sie auf das herzlichste.

Herr Amtshauptmann Dr. Jungmann

überbrachte die Glückwünsche der Amtshauptmannschaft und des Bezirksverbandes. Die Beziehungen zwischen Bezirksverband und Stadt Bischofswerda seien jederzeit dank der Persönlichkeit des Herrn Dr. Kühn ausgezeichnet gewesen, und er hoffe auch auf ein fruchtbares erprießliches Zusammenwirken.

Im Namen der städtischen Beamten und Angestellten über- brachte Herr

Obertelegrafist Lerche

die herzlichsten Glückwünsche. Er gab die Versicherung, daß die städtischen Beamten und Angestellten dem Herrn Bürgermeister jederzeit in treuer Pflichterfüllung zur Seite stehen werden.

Herr Bürgermeister Müller

sprach zunächst dem Herrn Kreisshauptmann tief empfundenen Dank aus. Er habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Kreis- hauptmannschaft Verständnis habe für die Aufgaben eines Ober- hauptes eines städtischen Gemeinwesens. Die Pflichten, die der Herr Kreisshauptmann gegenüber habe, Treue und Verschwiegenheit, seien das Wichtigste aller deutscher Beamtenpflichten. Er bitte, das Vertrauen, das der Herr Kreisshauptmann seinem Vorgänger em- gegengebracht habe, auch auf ihn übertragen zu wollen. Der Herr Bürgermeister dankte sodann für alle die freundlichen Begrüßungs- ansprüche. Er habe das Gefühl, daß er in der schönen Lausitz offene Herzen finde, und er hoffe auf ein gutes Zusammenarbeiten mit den städtischen Kollegen, sowie auf ein gutes Einvernehmen mit der Beamtenschaft. Sein eifrigstes Bestreben werde sein, die liebe Stadt Bischofswerda zu weiterer gedeihlicher Entwicklung zu brin- gen, so weit dies möglich sei.

Damit hatte der offizielle Teil der Einweisung sein Ende er- reicht. Ein Festmahel im Sonnenlaale beschloß die Feier.

* Zur Kirchensteuer 1928. Die Sächsisch-Evangelische Korrespondenz schreibt: Die Erhebung der evangelischen Kirchensteuer in Sachsen auf das Jahr 1928 ist zwar in den meisten Gemeinden der Landeskirche in Gemäßheit der er- lassenen Vorschriften in gutem Gange. Nur in einigen größeren Städten hat sich die Einhebung infolge der um- fänglichen Vorarbeiten für die Veranlagung erheblich ver- zögert, so daß, namentlich für größere Steuerzahler, das Zusammenfallen mehrerer Termine ungewöhnliche Be- lastungen herbeiführt. Eine Verschiebung des 2. Kirchen- steuerterrains für das ganze Land war zwar unter diesen Umständen nicht möglich und nicht notwendig. In den be- teiligten größeren Gemeinden aber wird unter Zustim- mung der obersten Kirchenbehörde hinsichtlich der Ein- hebung die äußerste Nachsicht beobachtet werden, um Här- ten zu vermeiden. Da indessen die Finanzwirtschaft der Kirchenvereine, wie der Landeskirche im ganzen, auf den rechtzeitigen Eingang der Steuern angewiesen ist, erscheint es dringend erwünscht, daß alle diejenigen Kirchensteuer- zahler, die dazu irgend in der Lage sind, ihre Steuerbe- träge auf den 2. Kirchensteuerterrain 1928 alsbald abfüh- ren. Die Steuerbestellen werden bereit sein, auch rati- onelle Abführung der Kirchensteuer anzunehmen, sobald die

Ämliche Bekanntmachungen.

Am Freitag, den 5. November 1926, vorm. 10 Uhr, sollen im gerichtlichen Versteigerungsraum (Bischofswärda, Amtsgericht, Erdgesch.)

- 1. Kasten, 2. Schreibstisch, 1. Kommode, 1. Schrank mit 1. Pfeifengatter, 1. Kreuzpulmaschine, 1. Ballenpresse, und ferner in Neustadt, nachm. 3 Uhr (Café Berthold) 1. Motorrad, 3/4 PS, meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Bischofswärda.

Freitag, den 5. November 1926, vorm. 9 Uhr, sollen in Schmölben (Bischofswärda, Amtsgericht) meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden:

- ca. 54 m Feldbahngleis, 70 m/m, 10 m Kuroengleis, 1 Schmalspurtafelwagen f. Patientenransport, ca. 5 1/2 qm Hoff. Pflastersteine, 11 qm unbohr. Pflastersteine, 1 Kippstuhl, 1 jernblech. Kippstuhl, 1 Korb, 188 versch. Spitzhaken, 10 Kette, 26 Schieber, 5 Birle, 31 versch. Stielhammer.

Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Bischofswärda, am 3. November 1926.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Schenkermeisters Max Unger in Niederpöchlitz bei Bischofswärda soll mit Genehmigung des Amtsgerichts der Schlusstermin stattfinden. Sämtliche Forderungen mit Vorrecht und solche ohne Vorrecht sind voll befriedigt.

Das Verzeichnis der am Konkursverfahren beteiligten Gläubiger ist auf der Gerichtsschreiberei des Amtsgerichts zur Einsicht niedergelegt. Bischofswärda, am 2. November 1926.

Oscar Wagner, Konkursverwalter.

Städtische Bekanntmachungen.

Für die Stadtverordnetenwahl 1926 sind die nachstehenden Wahlvorschläge eingegangen, die hiermit bekannt gemacht werden. Bischofswärda, am 2. November 1926.

Der Gemeindevorstand.

1. Wahlvorschlag: Mittelstandsvereinigung.

- 1. Gardt, Richard, Kaufmann, Bahnhofstr. 7; 2. Schwan, August, Schneidermeister, Bauhner Str. 29; 3. Künger, Theodor, Gastwirt, Bauhner Str. 74 B; 4. Prof. Dr. Häfner, Studienrat, Bahnhofstr. 23; 5. Käthe, Max, Kaufmann, Dresdner Str. 23; 6. Gräfe, Friedrich, Kaufmann, Lutherstr. 7; 7. Uymann, Otto, Seilermeister, Bauhner Str. 27; 8. Kunze, Emil, Garbitbesitzer, Hausstr. 4; 9. Hanisch, Rudolf, Schneidermeister, Carolastr. 7; 10. Voigt, Hans, Bandagist, Altmart 16; 11. Käthe, Max, Bäckermeister, Bahnhofstr. 23; 12. Bauer, Paul, Goldschmiedemeister, Altmart 7; 13. Kusch, Karl, Schmiedemeister, Dresdner Str. 32; 14. Grohmann-Herrmann, Willy, Fabrikbesitzer, Stolper Str. 5; 15. Franke, G., Kaufmann, Bauhner Str. 20; 16. Kurze, Rich., Bäckermeister, Albertstr. 1; 17. Bogusch, August, Kaufmann, Neustädter Str. 23; 18. Seidel, Paul, Kaufmann, Altmart 21; 19. Berge, Richard, Sattlermeister, Kamenger Str. 18.

2. Wahlvorschlag: Liste Boden.

- 1. Boden, Bernhard, Lagerhalter, Bahnhofstr. 19; 2. Jentz, Friedrich, Krantentischengest., Dr. Langestr. 13; 3. Tröschner, Arthur, Gewerkschaftsangeh., Heinrich Gräfelstr. 1; 4. Frommhold, Paul, Schriftfeger, Waldeck 22; 5. Schmalzer, Josef, Metzger, Neustädter Str. 30; 6. Hoppel, Heinrich, Dreher, Rughauer Str. 9; 7. Hoff, Anton, Buchdrucker, Südmühlstr. 120 O/B; 8. Haase, Arthur, Zigarrenmacher, Albertstr. 16; 9. Müller, Oskar, Metallarbeiter, Bahnhofstr. 10; 10. Anton, Paul, Invalidentrentner, Bismarckstr. 7; 11. Föhner, Paul, Former, Neustädter Str. 23; 12. Kerschmar, Paul, Glasmacher, Rughauer Str. 7; 13. Naumann, Paul, Tischler, Neustädter Str. 37; 14. Buch, Alfred, Buchdrucker, Brauhausgasse 1; 15. Böhm, Richard, Schlosser, Neustädter Str. 37; 16. Schurz, Ernst, Former, Albertstr. 16; 17. Barthel, Karl, Steinarbeiter, Waldeck 23; 18. Buttler, Otto, Buchdrucker, Neustädter Str. 40; 19. Guschlich, Gotthold, Glasmacher, Belmsdorfer Str. 18.

3. Wahlvorschlag: Liste May.

- 1. May, Ernst, Schulleiter, Bauhner Str. 46; 2. Seger, Arthur, Telegrapheninsp., Bauhner Str. 46; 3. Speck, Johannes, Dr. jur. Amtsger.-Rat, Schulplatz 1a; 4. Lerche, Richard, Oberfeldier, Bahnhofstr. 14; 5. Hünlich, Walter, Handlungsgehilfe, Neustädter Str. 14; 6. Jähne, Erwin, Obersteuerfretär, Neustädter Str. 22; 7. Schuster, Emil, Studienrat, Kamenger Str. 43; 8. Sobie, Ernst, Postkassener, Kamenger Str. 34; 9. Wagner, Otto, Eisenbahndiener, Dresdner Str. 33; 10. Jügen, Erhard, Lehrer, Schmöllner Weg 8; 11. Benad, Johanna, Kontoristin, Kirchstr. 32; 12. Köhler, Ernst, Pol.-S.-Wachtmstr., Bismarckstr. 16; 13. Fischer, Albin, Eisenbahnkassener, Pfarrgasse 5; 14. Pösch, Karl, Krantentischengest., Bauhner Str. 109; 15. Richter, Gustav, Gerichtsvollzieher, Bauhner Str. 46; 16. Grefschel, Gustav, Lokomotivführer a. D., Schulplatz 6; 17. Kersch, Bruno, Justizoberfret., Fichtestr. 8; 18. Schubert, Ewald, Bankbeamter, Neustädter Str. 54; 19. Dörre, Bieczny, Kaufmann, Altmart 7.

4. Wahlvorschlag: Liste Barthel.

- 1. Barthel, Otto, Arbeiter, Waldeck 93; 2. Schulze, Alfred, Glaschleifer, Neustädter Str. 33; 3. Nischke, Paul, Glasarbeiter, Südmühlstr. 121; 4. Pley, Anna, Ehefrau, Neustädter Str. 60; 5. Sieber, Ernst, Glasmachermstr., Dr. Langestr. 14; 6. Schubert, Friedrich, Glasmacher, Bahnhofstr. 9; 7. Gollmer, Karl, Glasmacher, Neustädter Str. 31; 8. Rodrow, Friedrich, Glaschmelzer, Grüned 18; 9. Grundmann, Otto, Glasmacher, Neustädter Str. 28; 10. Kausch, Frieda, Heimarbeiterin, Neustädter Str. 71; 11. Steinmann, Hermann, Denselger, Bismarckstr. 4; 12. Brauner, Otto, Steinarbeiter, Rughauer Str. 11; 13. Hesse, Erwin, Steinarbeiter, Dr. Langestr. 13.

5. Wahlvorschlag: Bürgervereinigung.

- 1. Kiepsch, Paul, Fabrikbesitzer, Heinrich Gräfelstr. 5; 2. Zimmermann, Friedrich, Kaufmann, Altmart; 3. Kiepsch, Karl, Tischereibesitzer, Bauhner Str. 25; 4. Dreifelhöfer, Johannes, Rechtsanwalt und Notar, Dresdner Str. 40; 5. Bräuner, Hermann, Justizammann, Bauhner Str. 107; 6. Wagner, Carl, Stadtkämmerer, Bauhner Str. 81; 7. Döhner, Paul, Gasthofbesitzer, Altmart 28; 8. Pitz, Gustav, Kassenverwalter, Bauhner Str. 50; 9. Wagner, Oscar, Kaufmann, Bahnhofstr. 8; 10. Urban, Max, Leberhändler, Herrmannstr. 3; 11. Berndt, Paul, Proturist, Dresdner Str. 24; 12. Tröger, Alfred, Tischhändler, Bauhner Str. 3; 13. Mithoff, Gustav, Kaufmann, Albertstr. 18; 14. Köhlig, Hugo, Apothekenbesitzer, Altmart 14; 15. Altmann, Otto, Balkenbesitzer, Südmühlstr. 8; 16. Paulsch, Rudolf, Zigarrenfabrikant, Bauhner Str. 47; 17. Tröde, Ernst, Kaufmann, Pfarrgasse 8; 18. Engelhardt, Arthur, Landwirt, Bauhner Str. 14; 19. Köhlig, Ernst, Grünwarenhändler, Große Töpfergasse 2.

Gemeinsamliche Bekanntmachungen.

In den nächsten Tagen findet in dieser Gemeinde die Prüfung der Beitragsleistungen zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung durch die Landesversicherungsanstalt Sachsen statt. Diejenigen Arbeitgeber, die weniger als 10 Arbeitnehmer beschäftigen, sowie die freiwillig Versicherten werden aufgefordert, ihre Quittungsscheine bis spätestens den 10. November d. J. auf dem hiesigen Gemeindeamt zu hinterlegen. Die Angaben über Lohn und Entkommen sind beizufügen. Für etwa fehlende Karten sind die Gründe anzugeben. Demig-Thumig, am 2. November 1926.

Der Gemeindevorstand: Hedrich, Bürgermeister.

Großherzog, 3. Nov. Giffelungen.

In diesen Jahre sind bisher 476 Kreuzottern im Rathaus abgegeben worden, während es 1925 nur 153 Stück waren. Krusdorf, 3. November. Goldene Hochzeit. Im Kreise seiner Kinder, Kindesinder und Verwandten feierte am Reformationsfeste der Bahnbeamte a. D. Herr Hermann Großher mit seiner Frau in bester Gesundheit die goldene Hochzeit. Dem Jubelpaare, das sich großer Beliebtheit erfreut, wurden von allen Seiten verschiedene Aufmerksamkeit und Ehrungen zu teil durch Geschenke, Glückwünsche und Musikstücken. Die Einsegnungsfeste vollzog Herr Ortspfarrer P. Friedrich in der Wohnung des Ehepaars. Vier Chorknaben sangen unter Leitung des Organisten, Herrn Störner, „So nimm denn meine Hände!“ und „Herr meine Seele!“ — Möge dem Jubelpaare noch ein recht langer und gesunder Lebensabend beschieden sein!

Pulsnik, 3. Nov. 5-Uhr-Arbeitsbeginn der Bäcker. Die Pulsniker Bäckerzunft hat beschloffen, dafür einzutreten, daß in den Bäckereibetrieben der Arbeitsbeginn wieder auf 5 Uhr morgens vorgelegt wird. Ein entsprechender Antrag ist bei der Kreisbauernschaft eingebracht worden.

Pulsnik, 3. Nov. Goldene Hochzeit. Am Sonnabend war es dem Ehepaar Bruno Jechner und Lina geb. Schulz vergönnt, die Goldene Hochzeit zu begehen.

Pöchlitz, 3. Nov. Einbruch in das Stationsgebäude. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde heute nacht ein Einbruch in das Stationsgebäude verübt. Offenbar hatten es die Einbrecher auf die Stationskasse abgesehen. Ob den Dieben Beute in die Hände gefallen ist, konnten wir noch nicht ermitteln.

Ringenheim, 3. Nov. Am 1. November 1926 waren 50 Jahre vergangen, daß die bekannte Mahl- und Schneidemühle wieder in den Besitz der Familie Hüfte kam, die mit einer Unterbrechung seit 1835 auf ihr ansässig ist.

Schölkau, 2. Nov. Elektrische Straßenbeleuchtung. Auch unsere Gemeinde hat, dem Beispiel benachbarter Dörfer folgend, den erfreulichen Beschluß gefaßt, die Dorfstraßen elektrisch beleuchten zu lassen. Seit Donnerstag sind Arbeiter vom Großherzogsdorfer Elektrizitätswerk mit der Leitung der Leitung beschäftigt. Zum Kirchweihfeste (7. und 8. November) soll dieselbe fertig sein. Kirmesbesucher werden also beim Verlassen der Gaststätten in der Umgebung den Heimweg elektrisch beleuchtet finden. Für alle eine begrüßenswerte Einrichtung. Die Ein- und Ausschaltung wird übrigens automatisch erfolgen.

Neudorf, 3. Nov. Bei einer Waidtreibjagd auf dem Reviere des Kammerherrn v. Bietinghoff wurde folgende Strecke erzielt: 96 Wildkaninchen, 37 Hasen, 18 Fasanenhühner (der Abschuss von Fasanenhühnern ist im Jagdjahr 1926 nicht gestattet), 14 Waldschneepfen, 1 Iltis und 1 verwilderte Hauskatze. 10 Schützen nahmen daran teil und etwa 50 Treiber. Sämtliches Rehwild wurde natürlich geschont (nach dem „Neuen Sächsischen Jagdgesetz“ ist es ja auch verboten, Rehe bei Treibjagden zu schießen.) Wenn man in Betracht zieht, daß die Niederjagden ausnahmslos unter dem Hochwasser gelitten haben, kann die Jagdgesellschaft mit dem Resultate zufrieden sein. Anderswo, z. B. im Spreewalde, sind die Verhältnisse noch mißlicher.

Neufalja-Spreenberg, 3. Nov. Ueberfallen und vergewaltigt wurde am Freitagmittag ein 17 Jahre altes Mädchen aus Beiersdorf, als es im Begriff war, nach seiner Arbeitsstätte zu gehen. Der Täter befindet sich mitten im Walde in der Nähe der Heilanstalt „Tannenhof“. Der Wüstling ist groß, ungefähr 30 Jahre alt, trägt braunen Mantel und braunen Anzug.

Großschönau, 3. Nov. Ein tödlicher Autounfall trug sich am Sonntagabend gegen 1/8 Uhr zu. Das von Zittau kommende Automobil des Fabrikanten Stolle aus Warnsdorf überfuhr unmittelbar vor der Schule in der Zittauer Straße den aus Großschönau gebürtigen 54 Jahre alten Emil Goldberg tödlich. Goldberg führte ein unfestes Wandlerleben und ist ohne Wohnsitz. Nach Augenzeugen ist Goldberg in betrunkenem Zustande in das Auto hineingekommen. Der Führer fuhr mit mäßiger Schnelligkeit.

Letzte Drahtmeldungen.

(Fernsprechmeldungen von W. I. B. und I. U.)

Deutschland ist noch immer nicht genügend entwaffnet. Berlin, 3. Nov. (Draht.) Wie die Morgenblätter erfahren, ist General Walsch durch Marshall Foch, dem Vorstehenden des Versailler Komitees, aufgefordert worden, über die deutschen Offensetzungen zu berichten.

Witterungsbericht der Landeswetterwarte

vom 3. November, mittags 12 Uhr.

Wetterlage:

Am der Vorderseite der gestern westlich der britischen Inseln gelegenen Depression gelangte in den Abendstunden etwas mildere Luft vom Südosten her nach Sachsen und führte auch auf dem Erzgebirgskamm Wärmegrade herbei. Das Aufgleiten der warmen Luftmassen ruft über Europa allgemein starke Bewölkung und im Nord- und Ostseegebiet, auch über Frankreich, Niederschläge hervor. Der gestern vom Nordmeer über Skandinavien nach Polen reichende hohe Druck ist nach Ruhland zurückgewichen, hat aber über Mitteldeutschland einen kleinen Rest von über 760 Millimeter zurückgelassen, in dessen Bereich neblig-trübes Wetter bei schwacher Luftbewegung herrscht. Der westliche tiefe Druck weist heute mehrere Störungszentren auf, zwei über Island und eins über dem Golf von Biscaya. Unser Gebiet wird morgen voraussichtlich noch an der Vorderseite der westlichen Störung liegen.

Wettervorausage:

Wahrscheinlich bewölkt, vorwiegend klar bewölkt, keine oder nur geringfügige Niederschläge. Höhere Gebirgsregionen vielfach im Nebel. Temperaturen verhältnismäßig wenig geändert. Frische Winde aus südlichen Richtungen. Gebirge ziemlich lebhaft.

Das heutige Blatt umfasst 10 Seiten.

Rotationsdruck u. Verlag von Friedrich May, G. m. b. H., verantwortlicher Schriftleiter: Max Fiederer, sämtlich in Bischofswärda.

Beschwerden

Über unpünktliche oder verspätete Zustellung des „Sächsischen Erzählers“ durch unsere Zeitungsboten sind der Geschäftsstelle in Bischofswärda zu melden. Wir werden in allen Fällen für Abhilfe besorgt sein.

Betreffenden Kirchenvorstände sich damit einverstanden erklären.

Die Kandidatenlisten zu den Stadtverordnetenwahlen werden im amtlichen Teil des heutigen Blattes veröffentlicht. Wie bereits mitgeteilt, sind fünf Wahlvorschläge eingereicht, darunter drei bürgerliche. Der bürgerliche Wähler, der es vielfach noch nicht überwinden kann, daß er an einem Wahlvorschlag nicht mehr wie früher Änderungen vornehmen kann, hat demnach die Auswahl von drei Listen, so daß wohl auf eine rege Wahlbeteiligung zu rechnen ist. Bei dem neuen Gemeindegewehse, das im Gegensatz zu den Landtagswahlen die Listenverbindung zuzieht, bringt die Zerspaltung weniger Nachteile, weil die Listen nicht verloren gehen. Wir möchten daher noch einmal betonen, daß es wohl eine Selbstverständlichkeit ist, daß die drei bürgerlichen Wahlvorschläge sich verbinden. Die Gegenstände können nicht berart sein, daß der Vorteil der Listenverbindung nicht eingegangen werden könnte. Nach der Wahl muß das neue Kollegium sich doch in gemeinsamer sachlicher Arbeit wieder zusammensuchen.

Die Wahlen zur Landessynode. Die Wahlen zur ordentlichen Landessynode werden Sonntag, den 19. Dezember d. J. stattfinden.

Erlaß von Reichsteuern aus Billigkeitsgründen. Die Zuständigkeit der nachgeordneten Behörden der Reichsfinanzverwaltung, Reichsteuern zu erlassen, war bisher äußerst begrenzt. Die Finanzämter konnten nur bei Beschlüssen bis zu 50 M. selbständig Entscheidung treffen. Durch Kundenerlaß vom 13. Oktober 1926 hat der Reichsminister der Finanzen die Zuständigkeitsbefugnis erweitert. Danach können die Finanzämter Steuern vom Einkommen und Vermögen mit Ausnahme der Erbschaftsteuer bis zu 200 Mark, die Landesfinanzämter bis zu 1000 M. erlassen. Der gleiche Rahmen gilt für die Brotverforgungsabgabe, die Rhein-Ruhrabgabe, die Arbeitgeberabgabe und die Landabgabe. Die vorstehende Regelung kommt auch für die Rentenbankrente und die Aufbringungsabgaben in Frage, jedoch mit der Einschränkung, daß der Jahresbetrag maßgebend ist und daß für die Aufbringungsabgaben nicht Erlaß, sondern nur Stundung in Frage kommt. Bei der Erbschafts- und Umsatzsteuer geht die Erlaßbefugnis der Finanzämter bis 500 M., bei der Kapitalverkehrs-, Obligationen-, Wechsel- und Grunderwerbssteuer die der Finanzämter bis 500 M., die der Landesfinanzämter bis 2000 M.; bei Geldstrafen, Ordnungsstrafen, Ersatzstrafen und Strafen im Unterwertungsverfahren sind die Landesfinanzämter bis zu einem Betrage von 1000 M. zuständig.

Der Sächsische Militär-Berein 1860 begeht am Freitag, den 5. November, sein 66. Stiftungsfest und fordert die Kameraden mit ihren Angehörigen zu reger Beteiligung auf.

Schwerbeschädigte und Invalidentente. (Eine Entschädigung des Sächs. Landesversicherungsamts.) Es handelt sich um einen in seiner Sehkraft geschädigten Dekorationsmaler, der nach erfolgter Umschulung auf Grund des Schwerbeschädigtengesetzes bei einer Behörde als Telephonist beschäftigt wurde und dafür 183 Rmk. monatlich Vergütung erhielt. Die Landesversicherungsanstalt lehnte Gewährung der Invalidentente mit der Begründung ab, daß Invalidentät im Sinne von § 1255 RVD. nicht anzuerkennen sei. Das Landesversicherungsamt verwarf jedoch in einer letzten gefällten Entscheidung diesen Urteilspruch mit der Begründung, daß derjenige, der auf Grund des Schwerbeschädigtengesetzes beschäftigt wird, dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht entzogen ist, also invalide bleibt, auch wenn er durch seine Beschäftigung mehr als das Normallohn verdient. Der Schwerbeschädigte behält also seinen Anspruch auf Invalidentente.

Ausgesteuerte Erwerbslose und Krankheitsfall. In einem Rundschreiben an die obersten Landesbehörden für Erwerbslosenfürsorge hat der Reichsarbeitsminister darauf hingewiesen, daß die Bezirksfürsorgeverbände auch die Verantwortung für den Fall der Krankheit zugunsten der ausgearbeiteten Erwerbslosen sicherzustellen haben. Diese Verantwortung für den Krankheitsfall hat durch Weiterversicherung bei der Krankenkasse zu gehen, damit dem Erwerbslosen seine Rechte aus der Krankenversicherung erhalten bleiben. Eine geeignete Rechtsgrundlage hierfür bietet insbesondere die freiwillige Weiterversicherung gemäß § 23 der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 16. Februar 1924 in Verbindung mit § 313 RVD. Dabei sind die Geldbeträge für die Krankentafelbeiträge, die der ausgearbeitete Erwerbslose zu entrichten hat, diesem auf Kosten des Bezirksfürsorgeverbandes zur Verfügung zu stellen.

Alle Bauernregeln vom November. Ist der November kalt und klar, ist trüb und mild der Januar. — Baumblüte spät im Jahr, noch nie ein gutes Zeichen war. — Wenn um Martini Nebel sind, so wird der Winter meist gelind. — Ist zum Allerheiligen die Birne schon trocken, müssen wir im Winter hinter dem Ofen hocken; ist er aber nicht, nicht leicht, wird der Winter statt trocken feucht. — Wenn die Gänse zu Martini auf dem Eise stehen, müssen sie zu Weihnachten im Rote geh'n. — Martinstag trüb, macht den Winter lind und lieb, ist er aber hell, bringt er bald die Schell'. — Sankt Elisabeth (19.) sagt an, was der Winter für ein Mann. — Hoden die Hühner in den Ecken, kommt bald des Winters Frost und Schreden. — Zieht die Spirne ins Gemach, kommt gleich der Winter nach.

Zur Verhütung von Erkältungen sind besonders bei Beginn der rauhen Jahreszeit Vorsichtsmahregeln zu beachten. Man kleide sich wärmer, dabei denke man vor allem an den Rüttschutz des Leibes und der Füße, wogegen Kopf und Hals Kühle vertragen können. Eine Hauptursache der Rüttschädigungen ist der plötzliche, unvorsichtige Uebergang aus überheizten oder menschenfüllen Räumen ins Freie. Der Uebergang muß allmählich erfolgen, da die schweißbedeckte Haut bei rascher Abkühlung zu viel Körperwärme abgibt. Es ist eine sehr wesentliche Forderung, die Temperatur eines geheizten Zimmers normal zu halten und es zweimal am Tage, morgens und abends, zu lüften. Ist die Luft zu trocken, so stelle man große Blattpflanzen in das geheizte Zimmer, weil sie der Luft die nötige Feuchtigkeit zu verleihen vermögen. Die Pflanzen müssen allerdings fleißig gegossen werden. Bei Zentralheizung müssen die Körper hin und wieder mit feuchten Tüchern bedeckt oder mit Wasserkröpfchen besprüht werden, um die genügende Luftfeuchtigkeit zu bewirken. Nach warmen Wäsungen oder nach einem warmen Bad ist eine genügende Abkühlungszeit notwendig. Bewegung an frischer Luft und Abkühlung insofern, als man nicht Verwehlungen zur Gewohnheit werden läßt, sind der beste Schutz gegen Erkältung.

Heute Mittwoch, 3. Novbr., abds. 8 Uhr, Schulaula (nicht Seminar)

Beginn der Heimatschutz-Vorträge!

Karten zu 80 Pfg. das Stück im Vorverkauf in der Buchhandlung Bruno Grafe, Altmarkt 4, an der Abendkasse 1.- Mark.

Jungdeutsche Kundgebung im Rödertal

am 6. und 7. November 1926, vom Jungdeutschen Orden Bruderschaft Rödertal
Sonnabend, 6. Nov., abends 8 Uhr, im Mittelguthof Großröhrsdorf u. in der Klinik zu Bretinig:
Deffentl. Jungdeutsche Abende
Sonntag, 7. Nov., vorm. 9 Uhr: Jungdeutscher Gottesdienst in der Kirche zu Bretinig, anschl. Durchmarsch der Jungdeutschen Kolonnen d. d. Rödertal mit Schlusskundgebung.

Stühle, Tische, spez. für Gastwirte
Großes Lager Fr. A. Bjar Neht. Bautzen pog. - Telephon 3136. ab. Brauerei

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit in so reichem Maße dargebrachten Ehrungen, Glückwünsche und wertvollen Geschenke sprechen wir nur hierdurch allen unseren

herzlichsten Dank

aus.

Paul Meißner und Frau
Helene geb. Kasper.

Bischofswerda, im Oktober 1926.

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme welche uns beim Heimgehe unseres lieben Entschlafenen, Herrn

Johann Ernst Dutschmann

von allen Seiten zuteil geworden sind, sprechen wir nur hierdurch unseren

herzlichsten Dank

aus.

Großdrebnitz, im Oktober 1926.

Die Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Heimgehe unserer guten, lieben Mutter, Groß- und Schwiegermutter

Klara verw. Richter

sagen wir allen Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten hierdurch unseren

herzlichsten Dank.

Besonderen Dank Herrn Pastor Balze für die trostreichen Worte, Herrn Dr. med. Oneuß für seine rastlosen Bemühungen und Herrn Kirchschullehrer Brod für die mit seinen Schülern dargebrachten Gesänge.

Dir aber, so früh von uns Geschiedenen, rufen wir ein „Habe Dank“ und „Ruhe sanft“ in die Ewigkeit nach.

Burkau, den 3. November 1926.

Die Hinterbliebenen.

Geißmannsdorf.
Donnerstag, 1/9 Uhr.
Pflicht-Bruderabend.

Lebendfrischen
**Schellfisch,
Kabeljau,
Goldbarsch,
grüne Heringe**

eingetroffen bei
F. A. Fischer.

Empfehle Donnerstag
frischgeschlachtete

Gänse u. Hasen.

Max Bähr,
Fleischergasse 7.

**Neue
Fett-Heringe**

eingetroffen
in 1a Qualität,
10 Stück 65 Pfg.,
1 Stück 7

Emma Kühne, Burkau.
Julius Bräuner, Demitz.

Auf Abzahlung:

Anzüge, Damen- und
Herren-Winter-Mäntel,
Kleider, Wäsche.

Schröter, Kamenz
Straße 31, pt.

Autovermietung

moderner geschlossener Wagen
zu jeder Tages- u. Nachtzeit er-
reichbar; billige Fahrgelegenheit
der Umgebung; für weitere
Fahrten Sonderpreise; für Taufen
und Hochzeiten erbitte rechtzeitige
Bestellung.

Paul Frenzel
Neuhirsch 1 • Telephon Nr. 130.

I. Hypotheken

für Miet-, Geschäftshäuser und
ländl. Wohnhäuser, nicht unter
10000 Rm. Brandkasse, erhalten
Sie schnell u. billig ohne irgend
welche vorherige Unkosten ehren-
haft durch

Hypothekenzins
E. Raue, Bautzen,

Goschmützstraße 32. Begr. 1907.
Beste Referenzen, Rückporto erb.
Wenden Sie sich vertrauensvoll
an mich, Sie werden reell be-
dient. (M. D. R.)

Großer Posten

Rester

in Schürzenstoff, Manschester
u. Semdentuch eingetroffen.
Neu aufgenommen Gardinen.

M. Bortonek, Kirchplatz 2

Mark 2000

gegen hohe Zinsen zu leihen ge-
sucht gegen mehrfache Sicherheit
oder Eintragen einer Hypothek.
Gef. Angebote unter M. N. 33
an die Geschäftsst. ds. Bl. erb.

Flügel

gegen Piano zu tauschen gesucht:
Offerten unter „Flügel“ an die
Geschäftsstelle ds. Bl. erbeten.

Beamter sucht
**Haus mit Stallung
und Garten**

zu pachten oder kaufen. Offert.
unter D. G. 5750 an Rudolf
Moffe, Dresden.

Ein Bursche,

15-16 Jahre alt, zum Besor-
genfahren und leichter Be-
schäftigung gesucht.
Gnauch, Burkau Nr. 14.



**Sächs. Militärverein
Bischofswerda**

Freitag, den 5. Novbr., abends 7 1/2 Uhr:

Feier des 66. Stiftungsfestes

in den Sonnensälen.
Konzert / Theater / Ball
Zu zahlreicher Beteiligung ladet ergebenst ein der **Gesamtvorstand.**
NB. Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.

Bahnhofswirt- schaft Bischofswerda

Donnerstag, den 4. Novbr.: **Großes
Schlacht - Fest!!**

Von vorm. 10 Uhr an: Wellfleisch. Von nachm. 5 Uhr
an: Grütze- und Leberwürstchen. Von 6 Uhr an:
Schweinsknochen mit Kloß und Kraut und die
berühmten Münchner Original-Schlachtschüssel
und Rostbratwürste mit Kraut.

Von abends 6 Uhr an spielen zur Unterhaltung meiner werten Gäste
die 3 urkomisch. Dachauer Spatzen
Zu diesem Abend ladet ganz ergebenst ein **Georg Dittmar, Bahnhofswirt.**

Vom 29. 10. bis 5. 11.
veranstalte ich eine

Große Werbe-Woche

der bekannten
Prima Werra-Wolle

Nur während dieser Tage gewähre ich
Ausnahme-Preise

Niemand veräume diese sehr günstige Gelegenheit,
sich für den Winter gut mit Wolle einzudecken.

Alwin Schönbach, Bischofswerda

Fernruf 433. Bahnhofstraße 15.
Besichtigen Sie bitte mein Schaufenster.

Baumwoll- * Gustav Pötschke * waren	Vorteilhafte Bezugs-Quelle 5% Rabatt in Waren Kaffee gebrannt, Zucker, Kakao, Schokolade, Schokoladenpulver, Tee, Reis, Nudeln, Linsen, Erbsen, usw. * Kostenloser Postversand.	Kolonial- * Burkau * waren
--	---	---

Für die innige Teilnahme beim Heimgehe unseres herzigen
Lieblings

Hermann

danken wir nur hierdurch allen aus tiefstem Herzen.

Ueber den Wolken das himmlische Blau,
Ueber den Gräbern die grünende Au,
Ueber der brechenden Herzen Schmerz,
Ein erbarmendes, ewiges Herz.

Pickau, am 1. November 1926.

Familie Hermann Kluge.

1. 9
In
14 Jah
Tchann
lung vo
erbrach
der Sto
22 Jah
hulle
Haher
Unterf
Die S
eines D
Um Ab
Neulich
Hau
am selb
Sahel
bei er
das
Gäber
siner
Grüer,
von ihr
das Fa
Hüter
Rehwi
30. 4. 1
des Rih
iswisch
Hahrad
kreit ge
das Foh
im Wal
und es
her Br
bede, e
mal bei
ralungs
Rad Re
2 Wona
Weg
der Gan
K i m f
kilig er
Tütrich
gegenüb
igt hab
en, die
wurteil
werfen
der 2 T
Anf
verbefre
K a u n d
verlassen
ben eing
lei gefri
vom Am
Halt, for
Dabei b
Ein
folge ge
die Goff
Königab
der 4 B
Ihn Be
5 Tagen
D
120.
Dol
famili
doch nie
schlecht
ursache,
Auf
brauchte
Zagen k
nicht nu
an sein
eine and
Dah
sofort er
ausgepre
W
ein Beif
außerord
zu mach
den doch
sten -
handeln!
„Ba
ist von
ne nur,
Wir war
„So
mich mi
Verhand
fende „T
Bulas ei
ben. Ei
die Geif
über ihn
nicht zu
te zu ne
on eine

Aus dem Gerichtssaal. Landgericht in Bautzen.

(Nachdruck verboten.)

In den delugenden Verdacht, sich an einem Mädchen unter 14 Jahren unzüchtig vergangen zu haben, war der Wertmeister Johannes Gäßner aus Sebnitz gekommen. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht konnte der Schuldbeweis nicht erbracht werden. Er war deshalb freigesprochen worden. Die von der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung wurde verworfen. Eine merkwürdige Fundgeschichte erzählte heute wieder der 22 Jahre alte, wegen Betrugs und Hehlerei mit Gefängnis verurteilte Schlosser Max Schödel aus Reßwitz, der wegen Fahrraddiebstahls angeklagt, vom Amtsgericht Bautzen nur wegen Unterschlagung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt worden war. Die Staatsanwaltschaft, die davon überzeugt war, daß Schödel sich eines Diebstahls schuldig gemacht habe, hatte Berufung eingelegt. Am Abend des 10. April 1928 war dem Wirtschaftsprüfer Ernst Krensch aus Jescha im herrschaftlichen Gasthof in Reßwitz aus der Hand sein Fahrrad gestohlen worden. Kurz zuvor hatte er sich am selben Abend im Säuberlichen Gasthaus daselbst aufgehalten, wo Schödel Billard gespielt hatte. Dort hatte Krensch auch gedauert, daß er noch im herrschaftlichen Gasthof zu tun habe. Zur Zeit als das Rad dort gestohlen worden war, hatte sich Schödel aus dem herrschaftlichen Lokal ca. 1/2 Stunde entfernt. Er hatte angeblich von seiner Mutter 5 Mk. geholt. Dem Gendarmehauptwachtmann Schödel, Reßwitz hatte die Mutter aber angegeben, ihr Sohn habe von ihr kein Geld geholt. Es wurde dann ermittelt, daß Schödel das Fahrrad des Krensch eines Abends nach dem Diebstahl im Zimmer in die Stube des Wessers Müller auf dem Rittergut Reßwitz gebracht und es ihm für ein angelegliches Darlehen von 20 Mk. verpfändet hatte. Das Fahrrad wurde auf einem Boden des Rittergutes unter Streu versteckt vorgefunden. Müller hatte zwischen die Renteinlage des gestohlenen mit der seines eigenen Fahrrades vertauscht. Dem Gendarm gegenüber hatte Schödel freigelegt. Vor dem Amtsgericht hatte er angegeben, er habe das Fahrrad erst am Abend des 11. April im Finstern durch Zufall im Walde am Rittergut, an einem Strauchgelehn, gefunden und es sofort zu Müller geschafft und verpfändet. Hauptwachtmann Bauer erklärte noch, Schödel stehe schon einige Zeit im Verdacht, ein Fahrraddieb zu sein, es habe deshalb schon früher einmal bei ihm eine nächtliche Durchsuchung stattgefunden. Das Berufungsgericht kam zu der Überzeugung, daß Schödel selbst das Rad Krensch's gestohlen habe. Schödel erhielt wegen Diebstahls 2 Monate 2 Wochen Gefängnis.

Wegen einfacher Körperverletzung bzw. Beleidigung hatten der Gendarm Josef Dietrich und die Hofarbeiterin Therese Rimische aus Sawaube Privatklage und Widerklage gegen einander erhoben. Die Rimische sollte den 8 Jahre alten Jungen des Dietrich geschlagen und Dietrich sollte die Rimische dritten Personen gegenüber eines Hausfriedensbruchs und der Unehrlichkeit beschuldigt haben. Vom Schöffengericht Böbau war Dietrich freigesprochen, die Rimische zu 20 Wkt. Geldstrafe oder 2 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Heute wurde die Berufung der Rimische verworfen und Dietrich erhielt ebenfalls eine Geldstrafe von 20 Wkt. oder 2 Tage Gefängnis.

Anstell umhergezogen ist seit Jahren der schon sechzehnmal verheiratete 36 Jahre alte Kutscher Paul Richard Kahle aus Raundorf a. d. Eigen. Im Jahre 1919 hatte er seine Familie verlassen, zeitweilig gearbeitet, aber nirgends lange. Zwischen den einzelnen Arbeitsebenen hatte er sein Leben durch Bettel gefristet. In Niederneutirch war er zuletzt aufgegriffen und vom Amtsgericht Bismarckwerda wegen Landstreifens zu 4 Wochen Haft, sowie Ueberweisung an die Landespolizei verurteilt worden. Dabei blieb es heute, seine Berufung wurde verworfen. Ein Festgele im Bahnhofsrestaurant zu Königsbrunn hatte zur Folge gehabt, daß der damalige Wächter des Hotels, der 43 Jahre alte Gastwirt Carl Emil Baale aus Ramenz vom Amtsgericht Königsbrunn wegen Ueberbreitung der Polizeistunde zu 40 Wkt. oder 4 Wochen Gefängnis und wegen Verabfolgung von alkoholischen Getränken an einen Betrunknen zu 50 Wkt. Geldstrafe oder 5 Tagen Gefängnis verurteilt worden war. Baale hatte Berufung

eingelegt. In der Nacht zum 28. November 1925 war der 64 Jahre alte Waffenschmied a. D. Kehler, nachdem er schon vorher in zwei anderen Lokalen Bier und Schnaps getrunken hatte, gegen 12 Uhr in angelegtem Zustand in das genannte Lokal gekommen. Nach seiner beschworenen Aussage hatte der Gastwirt Baale die beiden Gäste alsbald zum Trinken von „echten Hollmann“ animiert. Als gegen 11 Uhr die Kellnerin Wünsche aus Dresden zurückgekehrt war, war Selt getrunken worden. Um 1/2 Uhr hatte sich Kehler entfernt. Kehler hatte mit Baale und der Kellnerin weiter Selt gezecht. Das eble Getränk war zum Teil vergossen worden, weil Kehler das Glas nicht mehr halten konnte. Die Tischwäsche war mehrmals gewechselt worden. Nach seiner Behauptung hatte Kehler die klare Besinnung verloren. 10—13 Bullen Selt waren gezecht worden. Die Rechnung hatte 147 Wkt. betragen. 1/4 Uhr hatte sich Kehler auf den Heimweg gemacht, war jedoch vor seinem Grundstüd auf der Fahrbahn der Staatsstraße zu Fall gekommen, im Schnee liegen geblieben und wurde erst 1/7 Uhr in halberstarrtem Zustand und ohne Besinnung von seiner Wirtschaftlerin aufgefunden. Um 10 Uhr vormittags kam er wieder zu sich. Heute wurde die Strafe von 50 Wkt. auf 25 Wkt. ermäßigt, bei der Geldstrafe von 40 Wkt. wegen Ueberbreitung der Polizeistunde blieb es aber.

Schwere Beleidigung des Reichspräsidenten. Im Juli erliegen im „Knippel“ ein ganz geschmackloses Gedicht, worin Reichspräsident v. Hindenburg in übelster Weise verunglimpft wurde. Dieses Nachwerk wurde dann in der gesamten kommunistischen Presse und auch in einigen anderen Blättern nachgedruckt. Diese Zeitungen, die das betreffende Gedicht nachgedruckt hatten, wurden auf Grund des Republikstrafgesetzes auf vierzehn Tage verboten. Gegen die verantwortlichen Schriftleiter wurde gerichtliche vorgegangen und wegen Beleidigung des Reichspräsidenten usw.

Märbeteig für Obstkruchen. Obbacken mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin“. Der Märbeteig kann mit halblebigen gekochten Obst belegt werden, außerdem kann man ihn unbeliegt einige Tage aufbewahren. Zutaten: 1/4 Pfund Butter, 1/2 Päckchen von Dr. Oetker's Backpulver „Backin“, 2 Eier, 100 g Zucker, 300 g Mehl. Zubereitung: Eier und Zucker werden mit einem Teelöffel des mit dem Backin gemischten Mehl verührt. Dann arbeitet man die kaltpastelle und in Stücken zerstückte Butter mit dem Rest des Mehl unter die Masse und rührt möglichst viel Mehl hinzu, das sich der Teig ausrollen läßt. Man blickt den 2 Messerrücken dicken Teig in einer Butterstrichröhre und mit Reibeknet ausgereinigten Springform bei mäßiger Hitze in etwa 1/2 Stunde hellbraun. Diese Anweisung gibt 2-3 Kruchen. Die Tortenböden belegt man mit beliebigen gezechten Obst, wie Süßholzwursten, Erdbeeren, Kirschen, Zwetschen usw. Den Obstsaft verdrückt man mit Dr. Oetker's feinstem Säurepulver Quina und gibt ihn heiß über die Früchte. Verlangen Sie das neue farbige Illustr. Rezeptbuch, Ausgabe F für 15 Pfg. in den Geschäften, wenn vergriffen, gegen Einsendung von Marken von Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Anklage erhoben. Auch die Arbeiterstimme in Dresden hatte das betreffende Gedicht nachgedruckt, der verantwortliche Schriftleiter der Freitags kommunistische Stadtverordneten Willy Schindler stand, wie bereits berichtet worden ist, vor Wochenfrist vor dem gemeinsamen Schöffengericht Dresden, er wurde im Sinne der erhobenen Anklage zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Schriftleiter der „Roten Fahne“ in Berlin hatte sich am Sonnabend zu verantworten. Das betreffende Berliner Vericht warf neun Monate Gefängnis aus. Von dem Befehl war auch die Arbeiterstimme betroffen worden. Als Ersatz erschied alsbald im gleichen Verlage ein Mitteilungsblatt, das eine Fortsetzung der auf vierzehn Tage verbotenen Arbeiterstimme darstellte. Dies brachte nun auch dem Kämpfer und Gewerkschaftsführer, dem Dresdner kommunistischen Stadtrat Friedrich Martin Schneider eine Anklage wegen Vergehens nach § 21 Ziffer 2 des Republikstrafgesetzes ein, mit der sich am Montag das gemeinsame Schöffengericht Dresden zu befassen hatte. Schneider wurde zu der gesetzlich zulässigen niedrigsten Strafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein originelles Scheidungsstückchen hat das Reichsgericht beschäftigt. Abbas II., der als streitfuchtig bekannte frühere Khevide von Ägypten, mußte von zehn deutschen Seeleuten, die er in Kiel für seine Auktion gekauft hatte, auf Rückzahlung der Feuer verlagte werden. Er ist in diesem Streitfall, der jetzt vor dem Reichsgericht seinen endgültigen Abschluß fand, vollständig unterlegen. Nachdem der Khevide mit Lohnzahlungen im Rückstande war und auch wegen schlechter vertragswidriger Behandlung der deutschen Schiffsleute Klage laut geworden war, wurde der Kapitän der Yacht „Graf von der Rede“ wegen seines Eintretens für die Befahrung entlassen. Als der Kapitän im Büro, dem Hafen von Athen, in einer frühen Morgenstunde Abschied nahm, brachten ihm die deutschen Seeleute nach altem Seemannsbrauch ein dreifaches Hurra aus. Das erschreckte den Kheviden so sehr, daß er im Nachhinein auf das Deck stürzte und nachdem er sich einigermaßen beruhigt hatte — die deutschen Seeleute von seiner Privatpolizei, einer Negerkorbe, verhaften ließ. Dann wurde den Seeleuten eine Verzichtserklärung auf alle Ansprüche abgepreßt. Auf die Klage der Seeleute hin ist der Khevide trotzdem zur Zahlung von Lohn und Schadenersatz verurteilt worden. Das Reichsgericht hat das Urteil des Oberlandesgerichts Kiel bestätigt.

Die G. m. b. H. mit 43 Mark Kapital. Aus Coburg wird geschrieben: Hinter die Kulissen einer G. m. b. H. leuchtete eine Verhandlung vor dem großen Schöffengericht in Coburg. Angeklagt war der „Kaufmann“ Emil Herr in Coburg wegen Kontursvergehens. Er hatte im Juni 1928 zusammen mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter eine G. m. b. H. gegründet, wozu die Gründer ganze 43 Goldmark befaßen. Breits im Dezember 1923 meldete die Gesellschaft ihren Konkurs an, der aber aus Mangel an Mitteln nicht eröffnet werden konnte. Die Passiven betragen über 50 000 Mark, die Aktivenstände 13 000 Mark, von denen jedoch nur ganze 1000 Mark beigezogen werden konnten. Die Buchführung war nach der Auslage der Sachverständigen trübsalig. Das Gericht verurteilte Herr zu vier Monaten Gefängnis, während der Staatsanwalt sechs Monate beantragt hatte.

Neues aus aller Welt. Kühne Projekte an der Jagst. Seit dem Abflauen des großen Sommerhochs auf der Jagstbahn — man rechnet heuer mit rund 40 000 Fahrgästen, der doppelt pellen Zahl der Jahresannahme — werden auf den Wagen in der Hauptsache Materialien zum Bau des Höhenhotels befordert. Dieses Bauwerk erstreckt im Anschluß an die Bergstation unterhalb des Wettersteinanlages in rund 2800 Meter Höhe, zum großen Teil aus Holzwerk bestehend, mit 75 Betten ausgestattet. Dieser Hotelbau ist schon lange beschlossene Sache gewesen; im Zusammenhang damit steht aber ein anderes Werk, das jetzt in Angriff genommen worden ist. Ein Stück oberhalb des Hotels und der Bahnstation

Das Muß ist hart, aber beim Muß allein kann der Mensch zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Wimmlich leben kann jeder. Coelhe.

Der Weg zum Licht. Roman von E. Ebenstein. Urheberschutz durch Stuttgarter Romanzentrale C. Ackermann, Stuttgart.

28. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Dossi war heute sehr schlechter Laune, da er sich bei der „Familienkomödie“ daheim zum Sterben langweilte und doch nicht fort konnte, weil ein vom Freiseur am Morgen schlecht operiertes Hühnerauge ihm so viel Schmerzen verursachte, daß er keinen Stiefel anziehen konnte. Außerdem war er sehr erbozt auf Lukas. Denn er brauchte dringend wieder Geld, und als er sich vor ein paar Tagen deshalb abermals an Lukas wandte, hatte dieser nicht nur glatt abgelehnt, sondern sogar ihn selber ernstlich an sein bisher in keiner Weise eingehaltenes Versprechen, eine andere Lebensweise zu führen, gemahnt. Daher nun der biffige Ausfall, den Tante Betty indes sofort energisch zurückwies. Denn Lukas war wirklich ihr ausgeprägter Liebling. „Mein lieber Dossi, du tätest viel besser, dir an Lukas ein Beispiel zu nehmen, anstatt diesen in jeder Hinsicht außerordentlichen Menschen bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen!“ sagte sie trocken. „Gerade in diesem Fall sprechen doch einfach die Tatsachen! Niemand — du am wenigsten — würde in solcher Angelegenheit so selbstlos und ebel handeln!“ „Ganz gewiß würde ich nicht so albern sein! Uebrigens ist von „ebel“ und „selbstlos“ dabei keine Rede und ich stau nur, daß weder du noch Papa die Komödie durchschaut. Mir war sie nämlich vom ersten Augenblick an klar!“ „So?“ sagte Grifchte strungrun, „dann würde es mich wirklich interessieren, zu erfahren, was dein letzter Verdacht sich ausgesprochen hat?“ „Nun, die Sache ist ja sehr einfach, Papa: Die betreffende „Dams“ ist zweifellos eine verheiratete Frau, mit der Lukas ein Verhältnis hat, darum will er sie nicht prelsgeben. Einerseits aus Galanterie, andererseits, weil ja sonst die Geschichte aufgedeckt würde und der beleidigte Gatte über ihn käme. Klinge gegen Holweg aber wagt er erst recht nicht zu erheben, um diesen nicht zu veranlassen, seine Qualen zu nennen. Aus diesem Grund bemüht er sich auch, dich von einer weiteren Verfolgung der Angelegenheit abzuhal-

ten. So ist sein Verhalten, bei Nicht besehen, nichts anderes als feige Drückebergerei!“ Bernarda hatte die ganze Zeit über den Mund nicht aufgetan, aber in großer Erregung das Gehörte überdacht, und seine Tragweite abzuschätzen versucht. Sie, die allein mußte, daß er Lola liebte, war vom ersten Augenblick an überzeugt gewesen, daß die geheimnisvolle Dame keine andere als ihre Schwester sein konnte. Sie war entsetzt, daß Lola fähig gewesen, diesen Verrat an dem Geliebten zu begehen — zweifellos nur, damit ihres Mannes Reichum sich dadurch noch vermehre und ihrer Verschwendungssucht neue Goldquellen eröffnet würden. Bernarda begriff auch sehr gut, warum Lukas den Klagenweg nicht betreten wollte. Er wird doch die Frau, die er so wahnsinnig liebte, nicht an den Pranger stellen, dachte sie bitter. Selbstamerweise fuhr sie jetzt, wo Dossi doch nur das, was sie selbst gedacht, wenn auch in bedeutend schärferer Form ausgesprochen hatte, gereizt auf ihn los. „Du solltest dich schämen, Dossi, einen Abwesenden, der sich nicht verteidigen kann, so gemein zu verleumdern! Dr. Lukas ist weder feig, noch kann ihm jemand etwas Schlechtes nachweisen. Und überhaupt ist es ja doch wohl allein ganz seine Sache, was er tut oder nicht tut!“ „El, steh mal,“ lachte Dossi spöttisch, „wie du Lanzen bricht für diesen Mann! Ich dachte immer, du magst ihn so wenig wie ich, aber es scheint, daß dieser Apostel nicht nur Tante Betty, sondern auch dir ins Herz gewachsen ist!“ Bernarda zuckte zusammen, warf dem Bruder einen jammervollen Blick zu und sagte in völlig veränderten kühlen Ton: „Ich verbitte mir derartige schlechte Scherze, bißh weil ich Ungerechtigkeiten in meiner Gegenwart nicht dulde! Lukas ist gewiß der letzte Mann, für den ich Lanzen brechen möchte, aber in diesem Fall tußt du ihm genau so unwehrt wie Papa und Tante Betty ihn übersehen. Nein, er verdient keine Bewunderung! Aber er verdient auch keinen wegwerfenden Spott nicht, Dossi, denn niemand als er kann selbst alle Gründe kennen, die ihn bestimmen, so zu handeln.“ Sie rollte ihre Handarbeit zusammen, erhob sich, wünschte „Gute Nacht!“ und verließ hastig das Gemach. In ihrem Zimmer angelangt, schloß sie die Tür hinter sich ab und warf sich, ohne Licht zu machen, angelehnt auf Bett, wo sie in leidenschaftlichen Beinen ausbrach. Warum sie weinte? Sie wußte es selber nicht. Sie fühlte sich nur namenlos elend und unglücklich. Weil sie so gut begriff, was er in dieser Stunde leiden mußte, nachdem er erkannt hatte, an wen er sein Herz weg-

Denn das mußte er jetzt endlich doch begriffen haben! Weil sie sich für Lola schämte. Weil es sie unbeschreiblich qualte, Lukas nun in einer so peinlichen Lage zu wissen, endlich aber auch, weil sie selbst trotz allem leidenschaftlichen Willens nicht vermochte, das Bild dieses Mannes aus ihrem Herzen zu reißen... „Nein, sie konnte nicht. Je mehr sie sich mühte, ihn zu vergessen, desto lebendiger stand er vor ihr. Immer mit dem ernststen, traurigen, fragenden Blick der letzten Zeit, der so deutlich sprach: Was tat ich dir zuleide? Und obwohl Bernarda sich dann alles vorsagte, was sie zwingen mußte, Lukas zu verachten, hatte sie zuletzt selbstamerweise doch immer das peinigende Gefühl, ihn ungerrecht zu beurteilen... Dieser stete Kampf mit sich selbst machte sie trant und elend.“ XIX. Engelbert Grifchte war, obwohl auch Tante Betty ihn im Interesse des Familienfriedens beschwor, von Gemaltschritten abzustehen und die Arbeitsangelegenheiten lieber friedlich, vielleicht durch einen Vergleich mit Holweg beigelegen, doch unerschütterlich bei seinem Entschluß geblieben. Schon am nächsten Morgen ging ein langes, ausführliches Schreiben an Lola ab. Grifchte war so fest überzeugt, daß Lola daraufhin nur eine Antwort haben konnte — nämlich die, sich sofort in den Schutz des Vaterhauses zurückzugeben — daß er seine Schwester beauftragte, alles zu Lolas Empfang bereit zu machen. Er rechnete ihr sogar genau den Tag der Ankunft aus. Am so und so vielten mußte sein Brief drüben eintreffen. Am so und so vielten ging dann der nächste Schnell dampfer ab. Am 2. Juni mußte sie in Hamburg landen, am 5. längstens 8., daheim eintreffen... An Holweg selbst schrieb er nicht. „Er ist ein Dieb und Betrüger und mit solchen Leuten führe ich nicht persönlich Korrespondenz!“ Dafür hatte er täglich Beratungen mit seinem Anwalt, mit Mitgliedern der Gewerbekammer und Regierungsbeamten. Denn diese Sache ging nicht bloß die Firma Grifchte an, in deren Namen der Prozeß geführt werden sollte, sondern auch das Reich, dem man eine Erfindung gestohlen hatte... Alle bisher Eingeweihten waren bedingungslos davon überzeugt, daß Grifchte im vollen Recht war. „Aber“, lehten erfahrene Leute bedachtam hinzu, „ob man diesem Recht auch zum Sieg verhelfen können wird, steht auf einem andern Blatt!“ (Fortsetzung folgt.)

bin Uhr: es stand. la es ! Gäste en swirt. da. waren. gen. ge.

Aus Sachsen. Die ausscheidenden sächsischen Abgeordneten.

Dresden, 2. Nov. Der Sächsische Landtag wird nach dem Ergebnis der Wahl am vergangenen Sonntag eine erheblich andere Zusammensetzung als seither haben.

Von den seitherigen altsozialistischen Ministern kehrt nur der Innenminister Müller als wiedergewählter in den Landtag zurück.

Von den seitherigen altsozialistischen Abgeordneten kehren ferner nicht wieder Beilke, Frau Büttner, Schembor, Schnitz usw., alles Persönlichkeiten, die wiederholt energisch in die Verhandlungen eingegriffen haben.

Die Kommunisten haben, auf Befehl von Moskau die Abgg. Elroth, Kranz und Grube ausgeschiedigt. Niemand wird sie vermissen.

Ebenfalls erheblich ist die Zahl der nicht wiederkehrenden Fraktionsmitglieder der Deutschen Volkspartei.

Die letzte Nacht.

Stimme von Artur Brausewetter.

„Todmüde!“ Er redete die Arme. Es war etwas viel gewesen: Pflichten, die vielen Amtshandlungen, jetzt die große Hochzeit, bei der er als Geistlicher nicht fehlen durfte.

Der deutsche Generalsekretär beim Völkerbund.

Das Mitglied der deutschen Botschaft in London, der erste Botschaftsrat, Herr Dufour-Feronce, ist zum Untergeneralsekretär des Völkerbundes ernannt worden.



Botschaftsrat Dufour-Feronce.

Diese Ernennung mit besonderer Genugtuung. Herr Dufour-Feronce ist kein Berufsdiplomate, er war vor seinem Eintritt in die diplomatische Karriere Großkaufmann in Leipzig.



Generalsekretär des Völkerbundes Sir Eric Drummond.

Schämer als Mitarbeiter beigegeben. — Unsere Bilder zeigen den neuernannten deutschen Untergeneralsekretär des Völkerbundes, den bisherigen Botschaftsrat, Dufour-Feronce (Nr. 906) und den Generalsekretär des Völkerbundes Sir Eric Drummond (Nr. 907).

Unter den neu eintretenden Abgeordneten befinden sich mehrere, die bereits dem sächsischen Landtag bzw. dem Reichstag angehört haben.

Fälschung von Unterschriften unter einem Wahlvorschlag.

Der „Volksstaat“, das Organ der A. S. P. S., bringt folgende aufsehenerregende Meldung: „Man hört aus Leipzig, daß der Völkisch-Soziale Matthes eine ganze Reihe von Unterschriften unter dem Wahlvorschlag der Völkisch-Sozialen Arbeitsgemeinschaft gefälscht habe.“

Zu dieser Meldung schreibt der „Sächsische Zeitungsdiener“: „Das national eingestellte Bürgertum hat den Patent-Völkischen Zersplitterern ja an sich schon eine vernichtende Antwort gegeben.“

Aus dem sächsischen Gesetzblatt.

Dresden, 2. November. Das sächsische Gesetzblatt Nr. 38 vom 30. Oktober enthält eine Verordnung über Kosten der Beitreibung von Gewerbesteuer, Grundsteuer und Aufwertungssteuer, sowie

„Wir sind es vielleicht. Und das ist das Wunderbare. Es wird einem erst in der letzten Nacht klar. Und dann ist es zu spät — wie bei mir. Aber Gott wird mir vergeben.“

Auf dem aufgeschlagenen Bett sieht eine weibliche Gestalt. Frei und aufrecht sitzt sie, in leichtes Weiß gehüllt; es ist, ein wenig aufgearbeitet, ihr Einsegnungskleid.

Vertical text on the left margin, including 'SLUB Wir führen Wissen.' at the bottom.

eine Verordnung über Verlingerung der Frist für die Abfassung der Protokolle des Kreisrates Sachsen, sowie der sächsischen Gemeinden, Gemeindeverbände usw. vom 30. Oktober 1926. Die letztere lautet: Die Ausschreibung für die Anmeldeung zur Verabschiedung über zum Umtausch von Anleihen und Schuldcheinanleihen des Kreisrates Sachsen, sowie von Marktanleihen alten Bestandes der sächsischen Gemeinden und Gemeindeverbände (Bezirksverbände, Zweckverbände) und der ihnen gleichgestellten anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften wird bis zum 30. November 1926 verlängert.

Erschütternde Fälle der Wohnungsnot.

Eine Eingabe des Bundes der Wohlfahrtspflegerinnen Sachsens.

Der Bund der Wohlfahrtspflegerinnen Sachsens hat in einer durch die angeführten Beispiele erschütternden Eingabe an das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium zum Ausdruck gebracht, daß eine erfolgreiche wohlfahrtspflegerische Arbeit gefährdet wird, solange die herrschende Wohnungsnot besteht.

Aus jedem Teilgebiet der Wohlfahrtspflege werden hier praktische Beispiele angeführt, die sich, wie es heißt, noch mühelos vermehren lassen. Tuberkulose Erwachsene müssen nicht selten einen einzigen Raum, ja sogar das Bett mit Kindern teilen; zur Isolierung ist meist keine Möglichkeit vorhanden. Eine tuberkulose Frau hat z. B. durch das enge Zusammenwohnen den Mann und zwei erwachsene Töchter angesteckt, ein fünfjähriges Kind ist gefährdet. Neun Personen schlafen in einer Kammer, darunter ein Knochentuberkulöser. Anderswo bewohnen fünf Personen einen Raum, der zugleich Küche ist, die Frau mußte das Wochenbett (!) mit Mann und Kind teilen.

Der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit muß an Wirkung verlieren, solange bei dem überall festgestellten Mangel an Licht, Luft und Sauberkeit die Kinder auf starkste gefährdet sind. In einer schrägen Bodenlampe, bewohnt von vier Personen, hat der Kinderkorb nur auf dem Tische Platz. Mit vieler Mühe und erheblichen Kosten werden in der Wohlfahrtspflege Kinder enttrüppelt; die häufigsten Untersuchungen ergaben, daß zu gleicher Zeit in den feuchten und engen Wohnungen nicht weniger Knochentrüppelungen bei anderen Kindern entstehen. In zahlreichen Fällen kann die Übertragung von Geschlechtskrankheiten auf Kinder wegen des zu engen Wohnens und Zusammenschlafens nicht verhindert werden. Dazu kommen unmögliche hygienische Verhältnisse: 34 Familien (!) stehen in einem Falle nur 6 Aborte zur Verfügung.

Unzählige sind die Fälle von sittlicher Verwahrlosung, die von den Wohlfahrtspflegerinnen als Folge der Wohnungsnot bezeichnet werden. Es kommt vor, daß Mutter, Bruder und Schwester in einem Bett zusammen schlafen müssen; außerdem bewohnt die Kammer der verheiratete Sohn mit Frau. Die Kinder sind jetzt wegen schwerer sittlicher Verfehlungen in einer Erziehungsanstalt untergebracht worden. Die Verhältnisse daheim treiben die Erwachsenen ins Wirtshaus. In einem Grundstück allein

mühten 6 Familien von der Trinkerfürsorge betreut werden.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus den in der sächsischen Wohlfahrtspflege gemachten Erfahrungen. Man sieht daraus, wie praktische Wohlfahrtsarbeit, hygienische Ratsschlüsse und volkserzieherische Arbeit durch die furchterlichen Wohnungsverhältnisse aufs schwerste beeinträchtigt werden.

Die Bautätigkeit im Monat August 1926.

Im Freistaat Sachsen wurden nach einer Mitteilung des sächsischen Statistischen Landesamtes im Monat August 358 Baugenehmigungen für Neubauten mit Wohnungen erteilt und zwar in den Regierungsbezirken Bautzen 33, Chemnitz 86, Dresden 98, Leipzig 79 und Zwickau 62. Diese 358 Neubauten, von denen 348 auf neuer Baustelle errichtet werden, sollen insgesamt 1284 Wohnungen enthalten. Außerdem wurden 117 Baugenehmigungen für Um-, An- und Ausbauten mit insgesamt 176 Wohnungen erteilt, von denen 12 Rot- und Befehlsbauten mit 22 Wohnungen sein werden. Ausgeführt und baupolizeilich abgenommen wurden 263 Neubauten mit 995 Wohnungen. Unter den Bauten befanden sich 79 mit einem und 106 mit zwei Wohngeschoßen und unter den Wohnungen 62 mit zwei, 188 mit drei, 512 mit vier und 175 mit fünf Wohnräumen. 257 Neubauten waren Wohnhäuser, von denen 98 nur eine Wohnung, 41 zwei Wohnungen enthielten, also Ein- bezw. Zweifamilienhäuser waren. Weiterhin befanden sich unter den abgenommenen Neubauten 125 gemeinnütziger Art. Durch 79 Umbauten wurden 98 Wohnungen gewonnen, darunter 3 durch Rot- und Befehlsbau.

An Gebäudenhängen waren im August 7 Häuser mit 16 Wohnungen zu verzeichnen. Die Berichtzeit erbrachte insgesamt einen Zuwachs von 1077 Wohnungen (Monat August 1925 715); davon entfielen auf die Städte Chemnitz 115, Dresden 64, Leipzig 508, Plauen 2 und Zwickau 8. — Die Entwicklung der gesamten Bautätigkeit im Jahre 1926 zeigen nachstehende Zahlen: Der Reinzug an Wohnungen überhaupt betrug im Jahre 1925 8 963, im 1. Halbjahr 1926 5 056, im Juli 1926 856, im August 1926 1 077.

Vorwiegend mittelbäuerliche Betriebe in Sachsen.

In der vorjährigen land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung in Sachsen wurde eine Gesamtbetriebsfläche von 1 349 157 Hektar festgestellt, wovon 927 892 Hektar landwirtschaftlich genutzt werden, während der Rest auf Forsten, geringe Weiden, Moorland usw. entfiel. Die genutzte Fläche nahm also 68,78 Prozent der Gesamtläche ein. Der Zahl der Betriebe nach überwiegt außerordentlich der Kleinbetrieb unter 2 Hektar, er umfaßt 110 458 Betriebe gleich 59,79 Prozent, während etwas größere Betriebe von 2 bis 5 Hektar 12,94 Prozent, solche von 5 bis 10 Hektar 9,85 Prozent, von 10 bis 20 Hektar 10,16 Prozent und von 20 bis 50 Hektar 6,11 Prozent ausmachen. Die verschiedenen Gruppen darüber erreichen je noch nicht 1 Prozent, insgesamt nur 1,15 Prozent. Etwas anders sieht die landwirtschaftliche Verteilung nach der Gesamtläche aus. Dort nehmen die ganz großen Betriebe über 1000 Hektar den dritten Platz ein mit 15,95 Prozent. Dies rührt daher, daß es sich hier hauptsächlich um Waldland in den Gebirgslagen han-

deln, die gar nicht anders ausgenutzt werden können. Den ersten Platz nimmt die Gruppe von 20 bis 50 Hektar mit 23,24 Prozent, den zweiten Platz die vorangehende Gruppe von 10 bis 20 Hektar mit 20,11 Prozent und den vierten Platz die vorübergehende Gruppe von 5 bis 10 Hektar mit 9,80 Prozent ein. Ein Fünftel der Gesamtläche wird also in kleindäuerlichen Betrieben von 10 bis 20 Hektar bewirtschaftet, fast ein Viertel der Gesamtläche in mittelbäuerlichen Betrieben von 20 bis 50 Hektar. Noch scharfer tritt ihre Bedeutung bei der Anordnung der Größenklassen nach der landwirtschaftlich genutzten Fläche hervor. Hier steht die Gruppe von 10 bis 20 Hektar mit 28,32 Prozent an erster Stelle, die mittelbäuerliche Gruppe mit 23,28 Prozent an zweiter und die Gruppe von 5 bis 10 Hektar mit 14,45 Prozent an dritter Stelle. Die oberste Gruppe mit 500 Hektar und darüber macht nur 0,57 Prozent aus. Weit mehr als die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Fläche entfällt auf die Mittelbetriebe von 10 bis 100 Hektar. Die Betriebe über 100 Hektar machen alle zusammen noch nicht die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Fläche der Betriebe unter 10 Hektar aus. Diese Zahlen zeigen Sachsen unabweislich als Land des überwiegend landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebes. Im Vergleich zur Zählung von 1907 haben die Größenklassen nach der landwirtschaftlich genutzten Fläche um 0,51 Prozent zugenommen, während die Klassen von 10 bis 99,99 Hektar um 0,21 Prozent, die Klassen von 100 Hektar und darüber um 0,30 Prozent abgenommen haben. Man kann diese Entwicklung nur als erfreulich bezeichnen.

Die Lage des sächsischen Handwerks.

Die seit Beginn des Jahres kritische Lage des sächsischen Handwerks hat während des Sommerhalbjahres fortgedauert, es kann auch heute von einer wirklichen Besserung der allgemeinen Geschäftslage im Handwerk wohl kaum gesprochen werden. Zwar haben die Saison- und Sommermonate einige Handwerkszweige wie üblich günstig beeinflusst, jedoch lange nicht in dem Maße wie im Vorjahr. Das Darunterliegen der Industrie, die ungünstige Lage der Landwirtschaft, sowie die geschwundene Kaufkraft breiter Volksschichten wirkten sich nach wie vor ungünstig aus, so daß der Auftrags- und Beschäftigungsstand, sowie die Verdienstmöglichkeiten ganz unzulänglich geblieben sind. Aufträge für Reparaturen werden selten erteilt und meistens nur die unumgänglichen Arbeiten für Reparaturen und Instandsetzungen vergeben. Man hofft jedoch, daß der Tiefstand der Krise überwunden ist. Nach Behauptung der sächsischen Handwerker- und Gewerbevereine sind Verkäufe zu Selbstkostenpreisen und sehr häufig darunter an der Tagesordnung. Außerordentlich gedrückt seien die Preise bei den Submissionen aller Art, wo bei dem allseitig bestehenden Auftragsmangel noch immer ein mildes Unterbieten stattfindet. Man hofft, daß mit Einführung der neuen Reichsverordnungsordnung sich gesündere Grundzüge im Vergewerwesen Bahn brechen und besonders der seit Jahren aufgestellten Kardinalforderung des Handwerks, der Vergütung zu angemessenen Preisen, in Zukunft mehr Rechnung getragen wird. Auch im Zahlungsverkehr sei noch keine Besserung zu



Und aufs Brot die frische Reif

Denk diese bayerische-Kernmargarine aus dem VM W Nürnberg vereinigt zum ersten Mal höchste Nährkraft u. höchsten Wohlgeschmack Vitamine und Alpenmilch.

Ju jedem Pfund der Tafelmargarine „frische Reif“ verlangt man gratis den neuesten Band der Reif-Gesundheitslehre! Herausgeber: Dr. W. W. Nürnberg; Gg. Spilch, Dresden, Weißeritzstraße 94, Telefon Nr. 1625.

Die Novembersternschnuppen.

Von Max Baier.

Unter den verschiedenen Monaten des Jahres ist gerade der November durch zwei Sternschnuppenschwärme ausgezeichnet. Der erste Schwarm, „Leoniden“ genannt, weil er gleich Raketen aus dem Sternbild des großen Löwen hervorzuschießen scheint, spricht gewöhnlich in den Tagen vom 12.—17. des Monats; der andere, gleichermäßen „Andromeden“ genannt, entfällt seine Schauer jumeist nur in einer einzigen Nacht, am 23. November. Beide Schwärme haben nun ihre eigenartige Geschichte.

Was die Leoniden betrifft, so läßt sich ihr regelmäßiges Erscheinen bis zum Jahre 902 nach Christus in allen Chroniken zurückverfolgen, weiter nicht. Das erklärt sich nach Ansicht der Sternforscher dadurch, daß der elliptische Ring, welchen die Leonidenkörperchen im Sonnensystem bilden und der bis über die Bahn des Uranus hinausreichen soll, erst im Jahre 885 nach Christus durch die gewaltige Störungsmacht Jupiters in eine solche Bahn geworfen worden ist, daß er nunmehr die Erdbahn schneidet. Seither durchfährt unsere Erde also, wie ein großes Schiff eine Quallenkolonie im Meer, alljährlich auf ihrer Bahn diese kosmische Strahlenkreuzung, die indessen nicht zu allen Zeiten gleichmäßig stark wie Schnuppen besetzt zu denken ist. Vielmehr entfielen starke Fälle nur auf alle 33 Jahre. Besonders schön muß der Leonidenstauer gewesen sein, den Humboldt und Bonpland in der Nacht vom 12. November 1799 in der klaren Tropenluft Südamerikas beobachten konnten. Zu Tausenden fuhren die Schnuppen, von denen viele heller als die besten Fixsterne erglänzten, über den dunklen Himmelsgrund, und selbst gegen Morgen ließ die Erscheinung kaum nach. Als es schon ganz hell geworden war, sah man immer noch einzelne besonders mächtige Schnuppen wie Raketen über den Himmel ziehen. Im Jahre 1833 wiederholte sich die Erscheinung, auch für Europa gut sichtbar, doch anscheinend nicht in so großartiger Weise in der Nacht vom 13. November. Immerhin veranlaßte sie die besten Spezialisten unter den Sternforschern, durch scharfe Berechnungen der Sache nachzugehen. Auf Grund seiner Ergebnisse wagte dann H. A. Newton, eine großartige Erscheinung der Leoniden auch für den November 1866 vorherzusagen. Und wirklich trat das Ereignis in der Nacht vom 13. zum 14. November 1866 in einer alle kühnsten Erwartungen über-treffenden Pracht ein. Der Sternschnuppenregen begann

merklich etwa um 10 Uhr nachts und stieg dann in rasch wachsender Heftigkeit zu solcher Stärke an, daß kein Feld am Himmel so groß wie die Vollmondscheibe gefunden wurde, das nicht in jedem Augenblick von dahinschießenden Schnuppen durchschnitten worden wäre. Eine Zählung war nur nach Tausenden möglich. Vorsichtige Schätzungen geben an, daß zwischen 1 und 3 Uhr nachts, als die Erscheinung ihren Höhepunkt erreichte, in jeder Stunde etwa 70 000 Schnuppen erschienen sein mögen. — Auch in den folgenden Jahren 1867 und 1868 wiederholte sich der Schnuppenfall in Amerika in auffälliger, doch keineswegs so reicher Entfaltung, um darauf wieder drei Jahrzehnte auf ein bescheidenes Trübseln einzelner Schnuppen zurückzugehen. Umso mehr erwartete man im Herbst 1899, nach abermals 33 Jahren, eine Wiederholung des prächtigen Himmelschauspiels. Der Leonidenfall aber blieb aus; sehr zum Mißvergnügen des Publikums, denn die Astronomen erklärten, der Riesenplanet Jupiter habe die Bahn der Leoniden wieder so sehr verändert, daß die Erde die Zugstraße der Schnuppen nun nicht mehr genau treffe. Wie Jupiter sie uns im Jahre 885 n. Chr. gegeben, so habe er sie uns jetzt wieder genommen. — Seither müssen wir uns mit ein paar Außenreitern des Schwarmes begnügen, und in der Tat haben die Leoniden sich seit 1900 niemals mehr als auffällig erwiesen. Immerhin lohnt es sich, in den Mittmonatsnächten des November nach ihnen Ausschau zu halten.

Nur nebenbei sei noch erwähnt, daß einige Astronomen auf Grund der Uebereinstimmung der für die Leonidenkörperchen berechneten Bahn mit der Ellipse des Kometen 1866 I an einen Zusammenhang beider glauben und die Schnuppen gewissermaßen als Auslösungsprodukte der zerfallenen oder Bausteine des entstehenden Kometenkerns aufzufassen geneigt sind. Sehr zugunsten dieser Verwandtschaft von Schnuppen und Kometen sprach der Umstand, daß der zweite Novemberschwarm, die „Andromeden“, am 27. November 1872 erstmalig und ausgerechnet in jener Nacht erschien, in welcher der Biela'sche Komet eigentlich mit der Erde zusammenstoßen hätte sollen. Es war ein Sternschnuppenregen, der wohl nicht nach der Heftigkeit der einzelnen Schnuppen, sehr wohl aber nach ihrer Zahl mit den berühmtesten Fällen den Vergleich ausbietet. Bei der Umlaufzeit von 6,62 Jahren des weiland Biela'schen Kometen war mit einer Wiederholung des Schauers am 27. November 1885 zu rechnen, und wirklich sollten die Berechnungen erfüllt werden. Der Regen der „Bielen“, wie man die

Schnuppen nun zu Ehren ihres Kometen nannte, den man wenn schon nicht als ihren Vater, so doch als ihren Vater anah, war in jener Nacht so gewaltig und eindrucksvoll, daß alle, die ihn bei klarer Luft an einem günstigen Ort beobachten konnten, ihn zeitlebens im Gedächtnis behielten. Er dauerte aber nur wenige Stunden an, was für eine dünne Zuglinie der Schnuppenkörper spricht. Im Jahre 1892 zeigten sich die Bielen oder Andromeden wieder, aber in weitaus geringerer Zahl, nunmehr am 23. November, weil wieder Jupiter ihre frühere Bahn abgelenkt hatte. Und seither ist auch dieser Schnuppenstrom zu immer geringerer Bedeutung herabgesunken. Es läßt sich daher nicht vorherzagen, ob das gegenwärtige Jahr eine bemerkenswerte Zahl von Bielen bringen wird. Ebenfalls wird der abnehmende Mond ihre Beobachtung weniger stören als der zunehmende die Verfolgung der Leoniden.

Gerade die geschilderten Erfahrungen mit der Störungsmacht Jupiters legen aber die Hoffnung nahe, daß der gewaltige Stern des Zeus, der zurzeit am Abendhimmel majestätisch thront, uns auch einmal wieder unversehens einen ganz neuen Schnuppenschwarm bescheren möge, indem er die Bahn eines Schwarmes, der heute vielleicht Millionen Kilometer von uns entfernt durch den Weltraum zieht, zur Erde lenkt.

Genauere Ortsbestimmung auf der Erde

In Kürze werden zahlreiche, über die ganze Erde zerstreute Rundfunkstationen mit einer Reihe von Messungen beginnen, die die Ermöglichung einer sehr genauen Ortsbestimmung auf der Erde bezwecken. Seit 1920 sind dazu, unter Aufsicht der Internationalen Astronomischen Union, vorbereitende Arbeiten erliebig worden. Acht große Radiostationen werden ihre Mitarbeit seitens durch Ausendung von Zeitsignalen. Die übliche Verarbeitung und Auswertung der durch die Beobachtungen zu erzielenden Angaben wird etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen. Die genaue Bestimmung der Lage der großen Funkstationen untereinander steht bisher auf Schwierigkeiten, da die Zeit mit Hilfe tragbarer Chronometer überträgt werden mußte. Die erwarteten Resultate sollen u. a. Auskunft über die Unregelmäßigkeiten in der Bewegung der Erde verschaffen. Durch eine Wiederholung der Messungen nach Verlauf einiger Jahre würde sich gleichzeitig eine Untersuchung über die Wegener'sche Theorie ermöglichen, derzufolge die Kontinente sich langsam über die Oberfläche der Erde verchie-

... zu verzeichnen. Das Borgunwesen füge den einzelnen Betrieben enorme Schädigungen zu, zumal das Handwerk gegenüber den Vorlieferanten kurze Zahlungsfristen einhalten müsse. Eine leichte Besserung sei im Kreditwesen eingetreten. Auf steuerlichem Gebiete stehe die heutige Belastung nicht im Einklang mit dem wirklichen Reinertrag der Handwerksbetriebe und der andauernden Beschäftigungs- und Arbeitslosigkeit. Schwer schädigend im ganzen Sommerhalbjahr wirkte sich die Schwarzarbeit aus, so daß immer wieder die Forderung erhoben werde, daß an solche Arbeiter, Angestellte und Beamte, die in einem festen Arbeitsverhältnis stehen und ausreichende Bezüge erhalten, die Erteilung eines Gewerbescheines verweigert werde. Verschleudertlich wurde auch Klage darüber geführt, daß Gemeinden die handwerklichen Arbeiten direkt an Arbeitslose vergeben unter Ausschaltung des heimischen Handwerks.

Oberbürgermeister Dr. Rothe über seine Amerika-Reise.

Leipzig, 2. November. Oberbürgermeister Dr. Rothe, der zur Unterzeichnung der Bonds der Leipziger 5 Millionen-Dollar-Anleihe nach Amerika gefahren war, gab am Montagabend vor einem größeren Kreise einen Bericht über seine Reise. Der Nebenbesuch, den die Reise hatte, für Leipzig zu werben und den Namen der Stadt bekanntzumachen, sei voll erreicht worden, da die Zeitungsberichte ausführliche Berichte gebracht hätten. In vielfach humorvoller Darlegung schilderte der Oberbürgermeister seine Eindrücke, in bezug auf Fragen des Städtebaus, des Verkehrs, der öffentlichen Einrichtungen. Er zollte der amerikanischen Großzügigkeit und Organisationskunst uneingeschränkte Anerkennung, stellte aber auch fest, daß wir in Fragen der Hygiene, namentlich in der Einrichtung von Krankenhäusern, in keiner Beziehung hinter den Vereinigten Staaten zurückstünden. — Der amerikanische Konsul in Leipzig, Dr. Soto, der darauf das Wort ergriff, sprach die Hoffnung aus, daß die Reise dazu beitragen möge, die guten Beziehungen der Reichsstadt Leipzig zu den Vereinigten Staaten aufzufrischen. Er wolle, daß die Reise des Oberbürgermeisters eine Anstrengung gewesen sei, und wünsche, daß das Geld, das die Veranlassung gewesen sei, der Stadt zum Segen gereichen möge. Weiter sprach der Konsul dem Rat der Stadt seinen Dank für das Wohlwollen aus, das seinem Konsulat stets entgegengebracht worden sei. Er selbst werde ebenfalls nach wie vor bemüht sein, die guten Beziehungen nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern zu erweitern zum Nutzen von Handel und Industrie, von denen die Entwicklung der Stadt ja wesentlich abhängt. Der Redner schloß, nachdem er unter stürmischer Heiterkeit erklärt hatte: „Und wenn Sie mehr Geld brauchen, kommen Sie ruhig nach Amerika!“ mit einem dreifachen Hoch auf die Stadt Leipzig.

Dresden, 3. Nov. Aus dem früheren Königshaus. Aus Rom wird gemeldet: Anlässlich des Allerheiligstenfestes im Prinz Georg von Sachsen, der kürzlich vom Papste zum Kanonikus der Peterskirche ernannt wurde, in feierlicher Weise eingeführt worden.

Dresden, 3. Nov. Zur Stadtverordnetenwahl haben mehrere Parteien — also noch eine mehr als bei der Landtagswahl — ihre Kandidatenlisten eingereicht. Außer den großen politischen Parteien sind es die Gruppen Handwerk, Handel und Gewerbe, die Völkisch-Sozialen, die Altkon-Sozialdemokraten, der Freie bürgerliche Wahlausschuß der Bezirks- und Bürgervereine, der Allgemeine Hausbesitzerverein, die frühere U.S.P., die sich jetzt stolz „Revolutionäre Wirtse“ nennt, und die Aufwertungspartei. Der nationalsozialistische Wahlvorschlag ist zurückgewiesen worden, weil es den Hinterleuten an Geld fehlt. Sie konnten den Vorschlag von drei Mark für jede Unterschrift nicht einzahlen.

Dresden, 3. Nov. Der große Gelddiebstahl in Dresden vor etwa 14 Tagen, bei dem Berliner Verbrecher für 40 000 Mark wertvolle Pelze erbeuteten, die sie im Flugzeug nach Berlin brachten, ist restlos aufgeklärt worden. Nachdem es der Polizei gelungen war, vor etwa zehn Tagen zwei der Täter zu verhaften, wurde am Freitagmittag der dritte, ein gewisser Sewandowski, der sich offenbar auch erfolgreich als Heiratschwindler betätigt hat, in einem Lokal der Münzstraße in Berlin verhaftet. Die gesamte Beute des Diebstahls konnte wieder herbeigeschafft werden.

Im Kampfe mit dem Oktopus.

Von H. Hesse - New York.

Zu den grauenvollsten Dingen, die menschliche Phantasie sich vorstellen kann, gehören die Kämpfe von Perlen- und Schwammfischern mit gefährlichen Ungeheuern in der Tiefe des Meeres. Der Kampf ist naturgemäß kurz und schnell entschieden. Denn gelingt es dem Fischer nicht, den Gegner sofort unschädlich oder sich selbst frei zu machen, so ist er verloren — ohne technische Hilfsmittel kann der Mensch nur wenige Augenblicke unter Wasser verweilen, oder er ist ein Kind des Todes.

Wenn Haijense im allgemeinen als die gefährlichsten Feinde der Perlenfischer auf den Südpazifik gelten, so trifft das keineswegs immer zu. Es gibt noch ein anderes Monstrum, das in Austerbänken heimisch ist und den Tausendern mehr antut als Haie. Das ist die Riesenvenusmuschel, die oft fast fünf Meter lang und drei Meter breit ist und zehn Zentner wiegt. Die sägeartigen Ränder sind scharf wie Wasserhämmer. Die Muschel verharrt auf dem Riff und ist fast unsichtbar bis auf die dunklen, unregelmäßigen Linien, die das graulame, gähnende Maul bezeichnen, das den unwortlichen Fuß schnappt, der hineintritt.

Mit anderen Ungeheuern auf dem Meeresgrunde kann man kämpfen, doch dieses kennt kein Erbarmen. Es ist kein Entkommen vor seinem tödlichen Biß möglich. Nur mit abgetrenntem Fuß wäre ein Entkommen denkbar, allein Haijense würden das Blut wittern und zu Hunderten herbeischnappen.

Nach seiner Südsee-Forschungsreise berichtete Armstrong Sperry von einem packenden Kampf auf dem Meeresgrunde.

Ein eingeborener junger Burche namens Manu und sein Bruder Tetua, ein wahrer Riese, ruderten das Boot. Ihre Kleidung bestand nur aus einem Stück grellen Ratons, das sie eng um die Hüften geschlungen hatten, denn sie wollten bei einer der reichsten Perleninseln der Südsee tauchen. Mit ihnen war der Perlenhändler Bernier. Und Sperry erzählt:

Langsam paddelten wir zu dem Riff, den Meeresgrund aufmerksam prüfend. Schließlich hielten wir in etwa fünfzig Fuß tiefem Wasser, und Tetua bereitete sich zum ersten Untertauchen vor. Die Sonne stand nun direkt über uns, und ihre kraftvollen Strahlen erhellten die klare Tiefe auf erstaunliche Entfernung. Die mächtige Wand des Rifles stand

Steuerterminkalender für den November 1926.

Angegeben sind die vom Finanzamt verwalteten Steuern und Abgaben. (Ohne Gewähr.)

1. November 1926. Kirchensteuer (ev.-luth. und röm.-kath.) 2. Rate. Die Kirchensteuer ist an die örtlichen Hebestellen der Gemeinden zu entrichten.
5. November 1926. Lohnsteuer für die Zeit vom 21. bis 31. Oktober 1926. Keine Schonfrist. Zahlstelle: Finanzamt der Betriebsstätte. Beim Ueberweisungsverfahren sind die vorgeschriebenen Bescheinigungen einzureichen.
10. November 1926. Umsatzsteuer der Monatszahler für den Monat Oktober 1926. Mit der Zahlung ist die übliche Voranmeldung abzugeben. Schonfrist bis 17. November 1926. Zahlstelle: Finanzamt.
15. November 1926. Vermögenssteuer 3. Rate bezw. 2. und 3. Rate für die Landwirtschaft. Die Höhe richtet sich nach dem Bescheid für 1924 oder nach dem neuen Vermögenssteuerbescheid, falls dieser schon zugestellt ist. Schonfrist bis 22. November 1926. Zahlstelle: Finanzamt.
15. November 1926. Einkommensteuer der Landwirte (Halbjahresrate). Die Höhe ergibt sich aus dem letzten Einkommensteuerbescheid. Schonfrist bis 22. November 1926. Zahlstelle: Finanzamt.
15. November 1926. Lohnsteuer für die Zeit vom 1.—10. November 1926. Keine Schonfrist. Zahlstelle: Finanzamt der Betriebsstätte.
25. November 1926. Lohnsteuer für die Zeit vom 11.—20. November 1926. Keine Schonfrist. Zahlstelle: Finanzamt der Betriebsstätte.

Dresden, 3. Nov. Verkehrsunfälle. Dienstagvormittag wurde an der Kreuzung der Anton- und Leipziger Straße der Aufseher Emil Herberg beim Ueberqueren der Fahrbahn von einem Straßenbahnzuge angefahren und erheblich am Kopfe verletzt, so daß er nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Mann war anscheinend in den Schienen hängengeblieben oder ausgeglitten.

Dresden, 3. Nov. Nord und Selbstmord. Das Kriminalamt Dresden teilt mit: Am 1. November 1926 in den Abendstunden mieteten zwei 22 Jahre alte Arbeiter aus Copitz bei Pirna in Neustadt i. Sa., wohin sie einen Ausflug unternommen hatten, eine Kraftdrosche, um sich nach Hause fahren zu lassen. Während der Fahrt gegen 10,40 Uhr nachmittags kurz vor Copitz hörte der Kraftwagenführer im Innern des Wagens mehrere Schüsse fallen. Er brachte seinen Wagen sofort zum Stehen und fand beide Fahrgäste erschossen vor. Der eine hielt noch den rauchenden Revolver in der Hand. Er hat mit aller Wahrscheinlichkeit erst seinen Freund und dann sich selbst erschossen. Ueber das Motiv zur Tat ist noch nichts bekannt.

Schandau, 3. Nov. Tödlider Unglücksfall. Am Montag, früh gegen 3/9 Uhr, verunglückte in der Pappfabrik Porstendorf die Arbeiterin Frau Frieda Runath aus Dittersbach tödlich. Die Frau befand sich auf dem sogenannten Leseboden und ist wahrscheinlich, als sie durch das Stopploch nach unten schaute, von dem Deckel des Kochers erfasst, heruntergezogen und dann durch die Bewegungen des Kochers wieder gegen die Decke gedrückt worden, von wo sie dann in den Kollerraum stürzte. Der herbeigerufene Arzt konnte nur den Tod der Unglücklichen feststellen. Die Verunglückte ist erst Mitte der 20er Jahre und erst seit Pfingsten verheiratet.

Einlebel, 3. November. Vorgetäuschte Entführung in die Fremdenlegion. Der hier in Lehre stehende 17jährige Kaufmannslehrling Kurt Schubert hatte behauptet, auf dem Wege zu einem Schulfreunde in Draisdorf von dem Führer eines ihn überholenden Autos betäubt und in dem Kraftwagen nach Frankfurt verschleppt worden zu sein. Erst in Ludwigshafen sei es ihm gelungen, zu entfliehen und nach verschiedenen Irrfahrten nach Worms zu gelangen, wo ihm

in Geschäftsfreund seines Chefs zur Heimreise verhoehen habe. Die polizeilichen Erörterungen in der den gesamten Ort lebhaft beschäftigenden Angelegenheit haben jetzt ergeben, daß der junge Burche die ganze Geschichte frei erfunden hat. Fest steht nur, daß er einige Tage verschwunden gewesen ist.

Burgen, 3. Nov. 250 Jahre Stadtbrauerei. Die hiesige Stadtbrauerei feierte kürzlich als das einzige noch bestehende Brauhaus ihr 250jähriges Bestehen.

Gemmlitz, 3. Nov. Eine aufregende Verbrecherjagd, die an einen amerikanischen Sensationsfilm erinnert, spielte sich auf dem hiesigen Nikolaibahnhof ab. Dort hatten Eisenbahnbeamte einen jungen Menschen bei einem Diebstahl beobachtet und verfolgten ihn. Der Flüchtling rannte die Stollberger Straße hinab, hinauf zur hochgelegenen Nikolalkirche, um diese herum und verschwand im Pfarrhaus. Da er aber die Hintertür verschlossen fand und seine Verfolger dicht auf seinen Fersen waren, sprang er aus einem Treppfenster in den Garten hinab. Ohne ernsthafte Verletzungen konnte er sich erheben; aber auch im Garten waren Verfolger. Da kletterte er über den hohen Staketenzaun — in die Hände dort postierter Beamten. Es entspann sich eine wilde Schlägerei, da sich der Dieb mit verbissener Wut zur Wehr setzte, bis es der herbeigerufenen Polizei gelang, den Wütenden zu überwältigen und zu fesseln. Man glaubt, in seiner Person einen langgefolgten Dieb erwischt zu haben.

Rohrweil, 3. Nov. Alte Leute. Der älteste Einwohner der Stadt, Otto Heinrich, konnte am gestrigen Dienstag seinen 92. Geburtstag feiern.

Steinbach i. C., 3. Nov. Inbetriebnahme einer Silberfuchsfarm. Nachdem der Bau der hiesigen Silberfuchsfarm beendet ist, traf der erste Transport von 10 Silberfüchsen aus der Vogesenfarm hier ein, dem Ende d. W. ein zweiter Transport folgen soll.

Schneeberg, 3. Nov. Kirchenjubiläum. Die Kirchengemeinde Spitzengrün beging am Sonnabend, Sonntag und Montag die Feier der 225. Wiederkehr der Weihe ihres Gotteshauses. Landesbischof D. Ihmels wohnte der Feier bei.

Die Rettungseinrichtungen der Reichsbahn für Unglücksfälle.

Berlin, 2. November. Die Reichsbahndirektion Berlin hatte heute vormittag die Vertreter der Presse, der Berliner Feuerwehr und des Rettungsamtes eingeladen, einem Probealarm eines Hilfszuges beizuwohnen. An Stelle des verhinderten Direktionspräsidenten Stapp begrüßte Direktor Hilgers die Erschienenen und wies auf die außerordentlich umfangreichen Vorschriften hin, die seitens der Deutschen Reichsbahn gegen Unglücksfälle getroffen worden seien. Sodann erläuterte Reichsbahnoberrat Rosenfeld die Rettungseinrichtungen der Reichsbahndirektion Berlin, die über fünf Hilfszüge und zehn Hilfsgerätewagen verfügt, die ständig abfahrtsbereit auf die verschiedenen Bahnhöfe verteilt sind. Die Züge bestehen aus einem Arztwagen, einem Gerätewagen und einem Mannschaftswagen; eine Maschine wird stets unter Dampf gehalten, so daß spätestens 15 Minuten nach Eingang der Unfallmeldung der Hilfszug an die Unglücksstelle abgehen kann. Die Einrichtung des Arztwagens weist einen Krankenraum mit zehn Betten auf, sowie einen Operationsraum, der neben Operationsstisch und Tisch mit Sauerstoff-Apparat, Sterilisateur etc. versehen ist. Der Gerätewagen nimmt alles auf, was bei einem Unfall zur Befreiung Verunglückter und zur Hebung von Wagen erforderlich ist. Jede Station und jedes Hochgebäude befinden sich im Besitze eines Wegweisers, der alle Anordnungen für Unglücksfälle enthält. Nach dem Referat folgte die Vorführung eines von der Reichsbahndirektion über die hergestellten Bildstreifen über die Rettungseinrichtungen der Deutschen Reichsbahn. Um 12,40 Uhr erfolgte die Abfahrt des Hilfszuges vom Anhalter Bahnhof zur gedachten Unfallstelle nördlich des Bahnhofes Jossen, wobei für die Vertreter der Presse im Zuge ein besonderer Wagon angehängt wurde. Den geladenen Gästen wurden an der Unfallstelle praktische Vorführungen geboten und gleichzeitig die Einrichtungen der Spezialwagen gezeigt. Waren auch bei diesem Probealarm nicht die Vorbereitungen des Ernstfalles gegeben, so zeigte sich doch den Vertretern der Presse die Durchorganisierung des Rettungswesens auf der Deutschen Reichsbahn.

auf dem Meeresgrunde da wie eine Klippe aus lebenden Korallen, was sie in Wirklichkeit auch war. Eingänge zu dunklen Höhlen waren sichtbar — geheimnisvolle Orte mit so vielen Möglichkeiten...

In dieser Stelle der Lagunen war der Sand von heller Farbe, und durchs Glas konnte ich Tetua klar und deutlich sehen, wie er sich langsam in dieser seltsamen Welt bewegte. Ich sah, wie er an einer Riesenschnecke zerrte und versuchte, sie loszubekommen. Etwa drei Meter war er von dem großen Korallenriff entfernt.

Da plötzlich gewahrte ich ein Etwas wie einen dicken Schlauch aus einer dunklen Höhle hinter ihm hervorquellen und sich eng um sein Bein wickeln. Und schon kam ein anderer Arm und umklammerte seine Hüften. Ich sah den Biß voll Ueberraschung und Todesangst im Angesicht des Jünglings, als er den Feind gewahrte, dessen Körper ich im dunklen Schatten nicht sehen konnte.

Mit einem leisen Ausruf gab ich Bernier das Glas. Doch Manu hatte jede Bewegung des Bruders verfolgt, und seinem durchdringenden Blick war die schreckliche Lage nicht entgangen. Schneller als der Biß hatte er das Bein gewicht ergriffen und war über Bord — in einer Wolke von Blasen schoß er pfeilschnell in die Tiefe.

„Ein Oktopus“, rief Bernier aus, blaß bis in die Lippen. „Hier in Waruna sind die größten der Welt. Mein Onkel wurde vor Jahren von einem getötet.“

Bereits eineinhalb Minute war Tetua unter Wasser. Bernier und ich beobachteten das schaurige Drama, das sich dort unten in der klaren Tiefe abspielte. Wir sahen, wie Manu mit dem Messer in der Hand zu seinem Bruder schwamm.

Jetzt kam der Oktopus aus seiner Höhle, um es mit dem neuen Feinde aufzunehmen und um das eigene Leben zu kämpfen. Es war eine große, rötliche, fugeisidmige Masse mit einem Raul, das vorhing wie ein Papageienschnabel. Langsam und schwerfällig arbeitete sich dieses Scheusal vorwärts. Nie werde ich dieses fürchterliche Gesicht vergessen! Die Augen waren rund wie eine Untertasse und rasselhaft wie das Schicksal. Es war ein abstrahlender Traum, der das Herz mit Entsetzen füllte und das Blut in den Adern erstarren ließ. Zwei unheimliche Fangarme am Hinterteil hielten sich an dem Korallenriff fest. In einem verzweifeltten Kampfe auf Leben und Tod suchte der arme Tetua sich zu befreien. Als Manu sich mit dem Messer in der Hand näherte, schoß noch ein Arm hervor und umklam-

mete auch ihn. Und ich sah, wie sein Arm sich ein-, zweimal, dreimal mit Blitzschnelle hob und zuschlug. Und im Augenblick war das Wasser mit trüben Wolken einer tintenschwarzen Flüssigkeit getrübt, und die Heiden dieses schaurigen Kampfes waren unseren Blicken entzogen.

Ein Ausruf kam über Berniers Lippen, allein wir vermochten nichts zu tun. Weitere dreißig Sekunden verstrichen. Von Ungewißheit gepiekt, hing ich über die Seite des Bootes in Hoffnung und in Furcht — länger konnte der Mann ja sicherlich nicht ohne Luft leben!

„Wir sollten ihm helfen“, sagte Bernier betrübt. „Rehmt das Messer hier! Und dies Gewicht!“

Allein im gleichen Augenblick plätscherte es neben uns — Manu nasser Kopf tauchte aus dem Wasser. Blut kam ihm aus Nase und Ohren.

„Schnell!“ hauchte er schwach. Und wir gewahrten, daß er Tetuas Körper schleppte.

Im Augenblick hatten wir sie beide ins Boot gezogen. Tetua hatte aufgehört zu atmen und lag da wie ein Toter. In dem schmalen Kanoe war es fast unmöglich, es mit künstlicher Atmung zu versuchen, allein wir wagten nicht, damit zu warten, bis wir das Ufer erreichten. So legte denn Bernier den Jüngling quer über und bewegte eifrig seine Arme. Nach einigen Augenblicken machte der große Eingeborene eine leichte Bewegung und seine Brust hob sich.

„Apoé! Er atmet!“ rief Manu. „Befreit ihn vom Wasser. Er hat viel geschluckt. Beinahe hätte uns der Teufel geholt. Hiermal stach ich ihn, einmal ins Auge, bevor er losließ. Apatal! Sein Herz will ich essen!“

Als Tetua wieder regelmäßig atmete und wir sahen, daß alle Gefahr vorüber war, ließen wir zwei Weinen mit stählernen Haken hinab und fischten den Riesentopos vom Meeresgrunde auf. Der dicke, gelatinöse Körper war zusammengesunken wie ein Ballon, doch die großen, schwarzen, schleimigen Fangarme bewegten sich noch immer trampfhaft und die Zapfen an der unteren Seite saugten sich an allen Gegenständen fest, die sie berührten.

In wilder Wut ergriff Manu seinen Speer und hoch wieder und wieder auf den besiegten Feind los, um ihn vollends zu vernichten. Sein sonst so offener Blick war nun so verengert, als wäre er von Haß verzerrt, und als wir langsam heimwärts gondelten, kam es mir in den Sinn, wie gering doch der Abstand ist, der den heutigen „zivilisierten“ Eingeborenen von seinen toppigenden Vordadern trennt.



Jugend und Deutschtum

Nr. 44

Wochenbeilage zum „Sächsischen Erzähler“

1926

Wittenberg. / Von Elsbet Stolze.

Wittenberg ist ein verträumtes Städtchen, das in flacher, eintöniger Wiesenlandschaft an der Elbe liegt. Grau und schmucklos sind die Häuser der Alt-Stadt, holprig ist das Pflaster, und erst seit die Industrie mit ihren Maschinenfabriken, Eisengießereien, Tonwaren- und Spritfabriken einen breiteren Raum einzunehmen beginnt, fängt es an, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben. Seinen Weltruhm aber verdankt es nur der Reformation. Denn an die damalige Universität berief im Jahre 1508 Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen den Augustinermönch Martin Luther als Doktor der Philosophie. Mit ihm wirkten hier Justus Jonas, Bugenhagen und der erst 21jährige Philipp Melancthon, der die griechische Sprache lehrte. Überall kößt man auf die Spuren dieser großen Männer.

Schon eingangs des Städtchens bezeichnet eine leßt 100jährige Elche die Stelle, an der Luther am 10. Dezember 1520 die päpstliche Bannbulle verbrannte. Zu Beginn der Collegienstraße steht dann das Augusteum und in seinem Hofe das Lutherhaus, ein Rest des früheren Augustinerklosters, in dem Luther viele Jahre gewohnt hat. Die Lutherhalle, ein Lutherzimmer mit alten Möbeln und Kachelofen, eine Sammlung von Handschriften, Münzen, Bildern und Büchern, persönliche Andenken Luthers und seiner Gattin Katarina von Bora erinnern an Luther und die Reformationsbewegung in weitestem Sinne. Wenige Häuser weiter befindet sich Melancthons Wohn- und Sterbehause und in der Nähe des Marktes das Cranachhaus. Auf dem Marktplatz stehen die Erzstandbilder Luthers und Melancthons, gotisch überdacht, und ein altes, aus dem 18. Jahrhundert stammendes Rathhaus.

Auf einem freien Platze hinter dem Markte erhebt sich die zweitürmige Stadtkirche. Hier hat Luther oft gepredigt, und 1521 wurde hier zuerst das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht. Den Altar zieren Gemälde Lukas Cranachs d. A., und vor ihm liegt Bugenhagen begraben, der der erste evangelische Pfarrer der Stadtkirche war. Dicht daneben steht die Kapelle zum „Heiligen Leichnam“, ein baufälliches Kirchlein aus katholischen Zeiten, das jetzt dem Heimatverein dient.

Hart am Ende der Stadt ragt der Kuppelturm der Schloßkirche empor. An die Nordtür dieser Kirche schlug Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen. Diese Tür verbrannte im 7jährigen Kriege, in dem die Schloßkirche auch sonst schwer beschädigt wurde. Auch 1813—14 litt sie arg unter der Beschiefung, so daß man sie Ende des vergangenen Jahrhunderts gänzlich erneuerte. Eine 3 m hohe Tür schmückt jetzt den nördlichen Eingang, und auf ihr ist der Wortlaut der Streifzähe in eburnen Lettern gegraben. Im Innern vor der Kanzel liegen unter schmucklosen Platten Luther († 18. II. 1546 zu Eisleben) und Melancthon († 14. IV. 1560) begraben. Rechts und links vom Altar knien die Marmorgestalten Friedrichs des Weisen, Gründers der Universität († 1525) und Johanns des Beständigen (1532). Peter Vischer d. J. und Hans Vischer fertigten ihre eigenen Grabmäler.

Wittenberg war einst der Wohnsitz der sächsischen Kurfürsten von Sachsen, später der Wettiner und fiel nach den Freiheitskriegen an Preußen.

1817 wurde die Wittenberger Universität mit der Hallischen vereinigt. Immer stiller wurde das Städtchen, und nur die Erinnerung an die Taten der Reformatoren bleibt lebendig.



Originalzeichnung für „Jugend und Deutschtum“ von W. Thiele.



Die Zwerge des Sachsensteins.

Am südwestlichen Abfall des Harzgebirges steigt unweit des preussischen Städtchens Sachsa aus der reizenden grünen Landschaft eine schroffe, kahle Gipsbergwand von bedeutender Höhe empor, der Sachsenstein genannt. Das zerrissene, nackte Gehäup von blendend weißer Farbe blickt öde in das frische, grüne Tal. Der Rücken dieser Felswand ist eine weisse, öde Bergfläche, nur spärlich mit Heidekraut und verkrüppeltem Gesträup bedeckt.

Still und einsam ist es da oben; kein lieblicher Vogelgesang ergötzt das Ohr, nur der heisere Schrei eines Raubvogels, der gespenstisch rauschend mit weit ausgespannten Flügeln dahinschwebt, erschallt über unserm Haupte. Aber die Aussicht ist reizend und mannigfaltig; gegenüber erstrecken sich die hohen Waldberge des nahen Harzes, und nach einer anderen Seite schweift der Blick weithin über lachende Gefilde, freundliche Dörfer, fruchtbare Felder und grüne Wiesen.

Wie ehedem an vielen Orten im Harz, so wohnte auch nach der Sage im Sachsenstein seit unvorordenlichen Zeiten das kleine Volk der Zwerge. Noch zeigen sich an den schimmernden Wänden wie auf dem breiten Rücken eine Menge runder und anderer kleiner Höhlungen, die man Zwerglöcher nennt. Dies waren die Ein- und Ausgänge der Zwerge zu ihren unterirdischen Behausungen, durch die sie vermittlest einer Leiter aus- und eingestiegen sein sollen. Im Innern des Berges hatten sie nämlich prächtige, geräumige Wohnungen und Säle, geschmückt mit den kostbarsten Geräten und geschmackvollsten Heraten, mit schönen Bildern und aus Tropfstein gebildeten Säulen. Die unterirdischen Räume waren erleuchtet von schönen farbigen Flammen und durchweht von den lieblichsten Ambradüften; auch schöne Brunnensquellen waren da und fließendes Wasser. Die Zwerge im Sachsenstein standen unter der Herrschaft eines Königs, dem alles gehörte, was der Berg in seinem Innern barg, und der die Schätze der Tiefe bewachte und beschützte.

Oft schwärmten die Zwerge außerhalb ihres Reiches auf der Oberwelt herum und wurden dann von den Menschenkindern gesehen mit ihrem ungestalteten Körper, dem breiten, plattgedrückten oder eckigen Dickkopfe, den unförmlichen Beinen und der gelbbraunen Gesichtsfarbe. Selbst die größten unter ihnen waren nicht größer als ein zwei- bis dreijähriges Kind. Wer einen solchen mißgestalteten Zwerg fern im Walde niedergekauert erblickte, hätte ihn eher für eine knorrige Wurzel oder für einen abgehauenen Baumstamm oder für eine selbstsam geformte Klippe gehalten.

In Zauberkünsten erfahren, im Besitze der Gabe der Weissagung und manch übernatürlicher Eigenschaft, konnten die Zwerge den Menschen auf der Oberwelt häufig Dienste erweisen, halfen ihnen oft unsichtbar bei ihrer Arbeit, daß sie unbegreiflich rasch und gut vorstatten ging, legten den Dürftigen Speise ins Fenster, gaben den Kranken Kräuter und Tropfen, nach denen sie schnell genasen, verkündeten eine nahe Gefahr oder bevorstehendes Unglück und was dergleichen heilsame Dienste noch mehr waren.

Fiel eine Hochzeit vor, so gingen die Eltern und Verwandten nach den Zwerghöhlen und borgten von den Zwergen allerlei

nötiges Tisch- und Küchengegeschirr, welches die Zwerge alsbald auf die ausgesprochene Bitte, nachdem die Bittenden sich zurückgezogen, vor den Eingang der Höhle setzten, wo es dann die Brautleute abholten und nach der Hochzeit, mit etwas Speise versehen, wieder hinsetzten.

Es war ein gar lustiges Völkchen, diese Zwerge, und es wurde immer eine fröhliche Musik vor dem Sachsenstein gehört. Sie feierten auch Hochzeiten und Kindtaufen untereinander, aßen dazu Reisbrot und allerlei Schönes, und es soll dabei sehr lustig hergegangen sein.

Menschenkinder, welche sie dazu einluden, wußten davon zu erzählen. So hütete einst ein Schäfer auf dem Rücken des Sachsensteins seine Herde, da hörte er eine heitere Musik, die ihm aus den Zwerglöchern zu kommen schien; mit seinem Hakenstocke räumte er vor einem der Löcher auf und hat die Zwerge und die Zwergmusikanten alle gesehen, ist auch eingeladen worden, an der Festlichkeit teilzunehmen, denn die Zwerge feierten eben Hochzeit, und ist dann ganz unversehrt wieder aus dem Sachsenstein hinausgegangen.

Aber nicht immer waren die Zwerge vom Sachsenstein so gut und hilfreich gegen die Menschen, ja sie übten oft allerlei Schabernack und Lücke, stahlen die neugeborenen Kinder aus den Wiegen und legten dafür ihre ungestalteten Pfleglinge hinein, die beständig nach Nahrung schrieten und nie zu sättigen waren, leiteten die Wanderer irre, setzten den Råhen auf der Weide oder den Pferden vor dem Wagen Hornissen ins Ohr, daß sie scheu und wild wurden, feuchtesten den Jägern das Pulver an und trieben ihnen dann den prächtigsten Hirsch entgegen, gossen den Waldarbeitern beißende Säfte an den Stiel der Art, daß er beim ersten Hieb zerbrach, warfen sich des Nachts den Schlummernden wie Bleiklumpen auf die Brust und preßten sie zusammen, daß sie zu ersticken meinten und dergleichen mehr. Auch Diebereien übten sie zum Verdruß der Umwohner häufig genug aus, schlichen sich in die Häuser und Speisekammern und trugen daraus hinweg, was ihnen gefiel; kein Erbsen- oder Getreidefeld ringsumher war vor ihnen sicher, und sie fraßen darin wie die Måuse.

Einstmals sollen sie sogar zu ganzen Haufen in die Bäckeläden in der Sachsa und zu Walkenried eingebrochen sein und Brot gestohlen haben. Von der Zeit an backte man dort kein Brot ohne Kümmel; denn nur wenige Zwerge, die man deshalb Kümmelzwerge nannte, konnten das vertragen. Dabei kam ihnen eine wunderbare Eigenschaft zustatten; sie konnten sich nämlich vermittlest einer sogenannten Nebelkappe, auch Fehlkappe oder Verhaltungskappe genannt, die sie zu diesem Behufe im Gürtel trugen, unsichtbar machen und sich den Augen der Menschen plötzlich entziehen, sobald sie die Måuse über den Kopf gezogen hatten.

Weil man sich nun vor der Lücke und Boshheit der Zwerge fürchtete, wurde in früherer Zeit der Weg, der jetzt von der Sachsa am Sachsenstein vorbei nach dem berühmten braunschweigischen Klosterorte Walkenried führt, gar nicht gegangen; besonders scheuten sich die Frauen, vorbeizugehen, denn es war einige Male vorgekommen, daß die Zwerge vorbeigehende Frauen ergriffen und lange gefangen gehalten hatten, damit sie ihnen den Haushalt führten.



Nun sind aber die Zwerge schon vor ein paar hundert Jahren, wie überall, aus den Bergen des Harzes, so auch aus dem Sachsenstein verschwunden und weithin weggezogen; ihre unterirdischen Wohnungen sind verschlossen, und niemand weiß, wo sie aufs neue ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben. Aber manche Geschichte lebt von ihnen noch heute im Munde der dortigen Bewohner. So die folgende, die ich erzählen will:

Zu jener Zeit, als die Zwerge noch im Sachsenstein häuften, lag an dessen Fuße, an der Stelle, wo jetzt das braunschweigische Dorf Neuhaus liegt, das einzelne Gut eines Landwirts, der Adam Neubauer hieß. Es war ein stattliches, wohlliches Gebäude, fest und dauerhaft, aus Mauersteinen erbaut, daneben Ställe und eine geräumige Scheuer. Vor dem Gehöft breitete eine mit üppigem, hohem Grase bestandene Wiese weithin ihren grünen Teppich, dahinter lag ein umfangreicher Garten voller Obstbäume, und nicht weit davon rauschte freundlich über Kiesel hinweg ein klares Gebirgswasser.

Alles trug das Gepräge der Wohlhabenheit, der Behaglichkeit und des idyllischen Reizes. Stattliche, wohlgenährte Rinder weideten auf der Wiese, sauber gescheuerte Milchmeier hingen am Gartenzaun, das Gackern der Hühner schallte vom Hofe her, schnatternde Enten watschelten zum Bach, und vor der Haustür lag im glühenden Sonnenschein ein gewaltiger Hund in gemüthlicher Ruhe.

Wer aber jetzt in das Innere des Hauses getreten wäre, hätte den Besitzer trotzdem sehr unzufrieden und mißgestimmt gefunden. Adam Neubauer war nämlich soeben von einer nächtlichen Bewachung seines Erbsenfeldes heimgekehrt und hatte gefunden, daß man, wie seither schon allnächtlich trotz sorgfältiger Bewachung seiner Knechte geschehen war, auch diesmal das herrlich gediehene Feld geplündert und einen guten Teil wie aus Nutwillen schonungslos zertreten hatte. Dabei hatte er, merkwürdig genug, nichts, gar nichts von den Dieben gesehen, geschweige einen erwischt.

Im Anfang hatten die Diebe nur einige Schoten abgerissen, aber allmählich schienen sie kecker und ihre Zahl größer geworden zu sein, abgesehen davon, daß sie die Erbsen abgepflückt und ausgeleert hatten, mußten sie sich gleich mutwilligen Buben in den Erbsenpflanzen herumgetrieben oder gar gewälzt haben, wodurch dem Besitzer noch mehr Schaden als durch den Diebstahl entstanden war.

Höchst aufgebracht, mit zorniger Miene ging Neubauer im Wohngemach auf und ab, dann und wann einen Blick durch das Fenster nach seinen Feldern werfend, die sich von seinem Gehöft aus bis dicht an den Fuß des Sachsensteins zogen. Seine sanfte, stille Frau, der er das Ergebnis seiner Nachtwache und die abermalige Verwüstung seines Feldes unter mancherlei Klagen und Verwünschungen berichtete, suchte ihn durch gütliches Zureden zu beschwichtigen.

„Creißere dich nicht so, lieber Mann,“ sprach sie, „es gibt nun einmal nicht lauter ehrliche Leute auf der Welt; wir gehen darum noch nicht zugrunde, und unsere Ernte ist ja dieses Jahr eine gefegnete.“

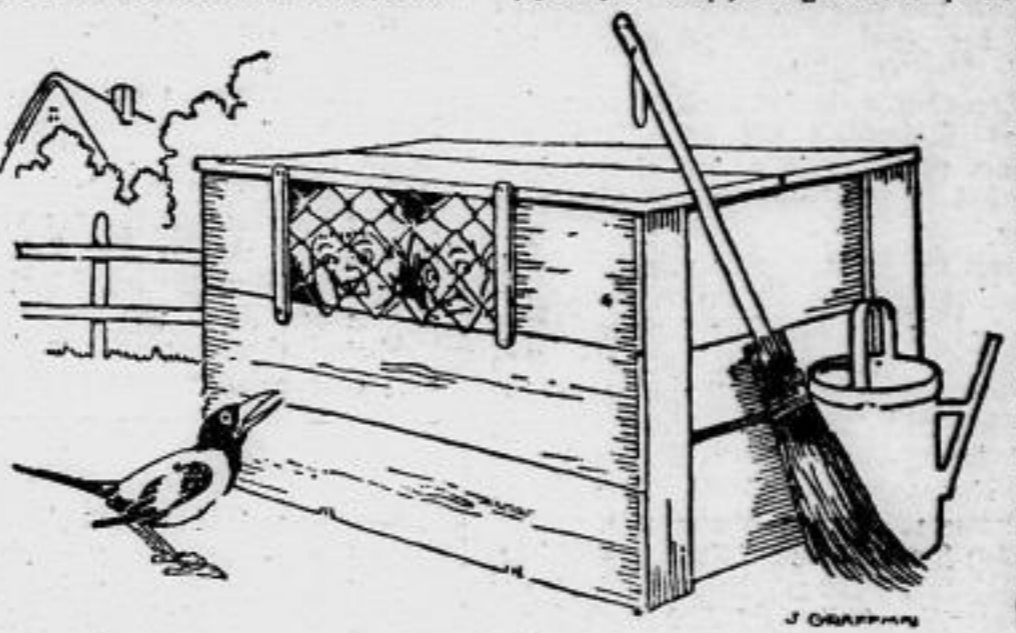
„Frau,“ erwiderte Neubauer, „du weißt, ich bin die Geduld selbst; aber diese Diebereien werden mir nachgerade zu arg. Nicht der Verlust ist es, nein, die Frechheit und Verschlagenheit der Diebe, was mich so ärgert und in Wut bringt. Was haben mir meine seit acht Tagen ausgestellten Posten geholfen? Ich selbst habe vergebens eine halbe Nacht durchwacht. Niemand hat sich blicken lassen, und dennoch ist das Feld beraubt nach wie vor. Wie läßt sich das erklären? Was soll ich nun beginnen? — Hab' ich das bei den Leuten verdient? Ist wohl je ein Dürftiger mit leeren Händen von mir gegangen? Die Leute mißbrauchen meine Nachsicht und Geduld; aber sie ist nun zu Ende, und ich werde ihnen zeigen, daß ich auch böse werden kann. Der erste, den ich beim Diebstahl erwische, und wenn er mir nur eine Aehre gestohlen hat, soll gewiß das Wiederkommen vergessen. Darauf verlasse dich!“

Eines Tages wurde Neubauer durch den Besuch eines alten ehrwürdigen Freundes seines verstorbenen Vaters überrascht, der auf dem Wege nach Braunschweig durch Sachsa kam. Diesem vertraute Neubauer beim Abendbrot sein Mißgeschick an und bat den alten, erfahrenen Mann um seinen Rat. Dieser ließ sich am andern Morgen auf das beraubte

Feld führen und, nachdem er aufmerksam den Boden betrachtet und auch einen Blick in die Gegend geworfen hatte, sprach er: „Wenn Ihr der Diebe habhaft werden wollt, die Eure Aehren plündern, so gehet um Mitternacht mit einer langen Weidenrute hinaus und schlaget damit kreuzweis dicht über dem Erbsenfelde um Euch her, und die listigen Diebe werden sich bald Euren Augen zeigen.“

Neubauer dankte dem Alten für diesen sonderbaren Rat, obwohl er nicht recht daran glaubte, und schied von ihm mit einem herzlichen Händedruck.

Eine Stunde vor Mitternacht stand Neubauer ganz allein mit einer Weidenrute an seinem Erbsenfelde auf der Lauer. Es war eine stille, warme Nacht. Der Vollmond stand am klaren, wolkenlosen Himmel und warf sein silbernes Licht auf die schrofte, weiße Wand des Sachsensteins, welche wie magisch versilbert gegen das tiefe Blau des Himmels sich abhob; die ganze Landschaft lag in reizender Beleuchtung fast wie am Tage, und jedes Grashälmchen war sichtbar. Der Lauschende gewahrte bald, wie es im Felde unsichtbar lebendig wurde; die schwachen Büsche bogen oder senkten sich zu Boden, er hörte die Schoten dicht neben sich knacken, und wieder erscholl jenes seltsame Knistern und Knistern, aber ohne daß er auch jetzt trotz der hellen Mondnacht etwas von den Dieben gewahrte.



Jetzt verkündete im nahegelegenen Sachsa die Turmglocke die zwölfte Stunde der Mitternacht; da riß Neubauer rasch die schlanke Weidenrute hervor, die er unter dem Mantel verborgen gehalten hatte und schlug damit, wie ihm der alte Freund geraten, kreuzweise in der Luft um sich her.

Ein heiserer Schrei erklang an sein Ohr, und siehe da, zu seinem größten Erstaunen sah er vor sich zu seinen Füßen zwei winzige, menschenartige Wesen liegen, die mit gesackelten Händen und tödlich erschrockenen Mienen zu ihm aufsahen. Zu gleicher Zeit hörte er rings im ganzen Felde aus Hunderten von Kehlen ein leises Angstgeschrei, es begann ein emsiges Trampeln, Rascheln und Laufen der fliehenden Diebe, bis es in ein paar Augenblicken wieder still wurde und alle entflohen zu sein schienen.

Stumm und starr vor Ueberraschung blickte Neubauer eine Zeitlang auf die sonderbaren Kleinen. In Größe und Gestalt glichen sie kleinen Buben, die kaum erst das Laufen gelernt, wofür er sie auch beim ersten Anblick hielt; aber sie sahen klug und verständig aus, und ihr ganzes Aussehen überhaupt war höchst sonderbar und eigentümlich. Hätten sie seine erste Ueberraschung bemerkt, so hätten sie recht gut entflüpfen können, aber Angst und Schrecken hielten sie selbst auf dem Platz fest.

Neubauer ermannte sich bald, er ergriff die kleinen Männlein mit fester Hand und fragte in barschem Tone: „Wer seid ihr, und was habt ihr hier zu suchen?“

„Habet Barmherzigkeit, lieber Mann!“ antwortete eines der kleinen Wesen, „wir sind die Zwerge aus dem Sachsenstein, die niemandem etwas zuleide tun; nur die Not hat uns getrieben, uns an Eurem Felde zu vergreifen, da wir jetzt in unserm Berge keine Nahrung mehr haben; aber es soll gewiß nicht wieder geschehen. Verzeiht uns darum, und laßt uns los, der zugesagte Schaden soll Euch ersetzt werden, verlaßt Euch auf unser Wort!“

„So wohlfeilen Kaufes kommt ihr nicht davon!“ versetzte Neubauer mit strenger Miene, „ihr habt schon lange auf meinem Eigentum übel gehaust; der Schaden, den ich um euch erlitten habe, ist groß, und ihr habt mir nicht geringen Aergers verursacht. Sagt, wie kam es nur, daß ich und meine Wächter trotz sorgfältigen Aufpassens euch niemals entdeckt haben?“

„Wir besitzen kleine Nebelkappen,“ erwiderte einer der Zwerge, „die uns den Menschen unsichtbar machen und die ihr uns jetzt mit Eurem Stabe vom Kopfe geschlagen habt. Erlaubt uns, daß wir sie wieder suchen.“

„Mit nichten!“ erwiderte Neubauer, über diese einfache Bitte unwillkürlich lächelnd, „meint ihr, ich werde so leicht sein, euch das Mittel wieder in die Hände zu geben, mir zu entflüpfen? Nein, ich nehme euch in Haft und lasse euch nicht eher wieder los, bis ihr mir allen zugesagten Schaden bei Heller und Pfennig ersetzt habt.“

Auf diese Antwort sängen die Zwerge so bitterlich an zu weinen und kläglich zu flehen, daß beim Anblick der kleinen,

Schmerzvollen Gestalten in der Brust des gutmütigen Landmannes das Mitleid rege wurde, aber ein Blick auf sein zerstücktes Feld ließ von neuem wieder allen Anmut in seiner Seele erlöschen, und er führte die beiden Zwerge, ohne weiter ein Wort zu wechseln, hastig mit sich fort in sein Haus, wo sie in einer Kiste in enger Haft gehalten wurden.

Im andern Morgen stellte er mit seinen Gefangenen ein großes Feuer an, und sie erzählten, daß sie, von einem bösen Zauber bezaubert, schon seit undenklichen Zeiten den Sachsenstein imago haben und sich dort immer wohlgeföhlt hätten. Seit kurzem aber hätten unheimliche Flühen arge Verwüstungen in ihrem Reiche angerichtet, so daß sie die Not zum Diebstahl gezwungen.

Neubauer hatte nicht die Absicht, von den Schuldigen eine Geldentschädigung zu nehmen, doch es machte ihm Spaß, zu sehen, was die Zwerge wohl tun würden. Darum erwiderte er mit böser Miene: „Die Rechnung wird groß werden. Indes, wenn ihr mir drei Gulden gebt, so will ich zufrieden sein und euch in Freiheit setzen.“

Die Zwerge waren mit dieser Forderung sehr zufrieden und boten um ein Rosenblatt und eine Stecknadel, sie wollten an ihren König schreiben, der gewiß so bald als möglich das gewünschte Geld zur Stelle schaffen würde.

Als die verlangten Gegenstände herbeigeholt waren, bekräftigten die Zwerge das Rosenblatt mit der Stecknadel und übergaben es Neubauer mit der Bitte, den eigenartigen Brief an eine der Spalten des Sachsensteins zu tragen, worauf das weitere erfolgen werde.

Das Schreiben der Zwerge wurde so, wie sie gesagt, besorgt. Kaum war die Nacht gekommen und die ersten Sterne am Himmel erschienen, als es leise an die Thür klopfte. Als Neubauer öffnete, traten sieben Zwerge bei ihm ein, ihre Reibelkappen in den Händen haltend. Vor ihnen schritt der König selbst einher, mit Gold und Purpur bekleidet und mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Sein Neuhäres war so achtunggebietend, daß Neubauer unwillkürlich sein Haupt entblöhte und ihn mit stummem Staunen bewunderte.

„Ich komme,“ so sprach der Zwergkönig mit Ernst und Würde, „mich zweier Gefangenen meines Volkes anzunehmen, die du auf frevler Tat erkappt und ergriffen hast. Es sind sonst brave Männer, die nur durch den Drang der Umstände verleitet worden sind, dir Schaden zuzufügen. Ich finde deine Forderung außerordentlich billig und werde dir das Zehnfache auszahlen lassen. Du bist ein rechtschaffener Mann, und Deine Redlichkeit wird dir diesmal unberechenbare Vorteile bringen, denn auf dem Gelde, das wir dir zahlen, wird hoher Segen ruhen. Hättest du zuviel gefordert, wir hätten dir die Summe zwar unweigerlich gezahlt, aber es hätte dir keinen Gewinn gebracht und würde bald wieder zertonnen sein. Nun übergib uns die Gefangenen.“

Diese wurden herbeigeschafft, und sobald sie ihren Herrscher erblickten, warfen sie sich ehrfurchtsvoll auf die Knie und dankten ihm für ihre Befreiung in den rührendsten Ausdrücken, wobei ihre Augen vor Freude strahlten.

Bevor der Zwergenherrscher Abschied nahm, wandte er sich nochmals zu Neubauer und sprach: „In Zukunft habt ihr Menschenkinder hier von uns nichts mehr zu befürchten. Seit tausend Jahren haben wir im Sachsenstein gehaust und glücklich gelebt; allein seit einiger Zeit suchen uns unterirdische Wasserfluten heim, und ich muß darum diese, meine alte Wohnung aufgeben und werde in der Johannisnacht mit meinem Volke auswandern.“

Er nickte hierauf freundlich mit dem Haupte und ging, von seinem Gefolge begleitet, von dannen. Die beiden erlösten Zwerge folgten Hand in Hand, vor Freunden einige lustige Sprünge machend, ihren Brüdern nach.

Dem Neubauer gereichte seine Verschidenheit sichtlich zum Segen, und alles, was er angriff, gedieh unter seiner Hand.

Am Tage vor der Johannisnacht bot sich den Bewohnern von Sachsa eine seltsame Erscheinung dar. Alle Leute waren an die Türen und Fenster geeilt, um drei kleinen Gestalten von verwunderlicher Form und Kleidung nachzusehen, welche langsam und gravitätisch durch die Straßen schritten. Zuerst folgten ihnen auch viele nach, besonders die Knaben und die Mädchen; so daß sie einen großen Menschenwarm hinter sich gehabt hatten. Doch bald bewirkte die würdevolle Haltung der kleinen Männer, daß man sie ungeneckt ziehen ließ, und nur selten folgte ihnen das Volk in einiger Entfernung.

Aber aus welchen Gründen mochten die Zwerge das Städtchen besuchen?

Die Neugier spannte sich aufs höchste, als man sie auf des Bürgermeisters Haus zu- und unverzüglich hineinschreiten sah. Nicht lange, so kam hastig der Stadtknecht heraus, dem der Bürgermeister befohlen, die Stadträte zu ihm zu beschicken.

Als diese ankamen, vernahmen sie, daß jene kleinen Männlein Abgeordnete vom Zwergkönig des Sachsensteins seien, welche gekommen, um im Namen ihres Volkes Abschied von

der Bürgerschaft zu nehmen. Auch wollten sie den Sachsaern ein Andenken hinterlassen und boten der Stadt ihre reichen Bergwerke zum Geschenk an. Die Stadträte aber vermochten den ungeheuren Wert eines solchen Besitztums nicht zu schätzen und erklärten, ein Andenken in klingender Münze sei ihnen lieber. Das wurde von den Zwergen ohne weiteres zugestimmt, wobei sich die Kerlchen verschmüht zublinzeln, denn sie konnten ihre Lücken nicht lassen und wollten die Sachsaer, die so wenig Verständnis für eine so gute Sache zeigten, zu guterletzt noch einmal foppen.

Am Abend desselben Tages erklang plötzlich vom Sachsenstein her ein sonderbares Geräusch, ein leises Summen, einem eigentümlichen Gesang ähnlich. Die Zwerge zogen aus. Im Städtchen herrschte reges Leben, alles wollte die abziehenden Zwerge sehen, die zu dem einen Tor hineinzogen und den Ort durch ein anderes Tor wieder verließen.

In unabsehbarer Doppelreihe sah man die kleinen Wesen, den Wanderstab in der Hand, ziehen. Voran fuhr der König in einem kleinen, zierlichen Wagen von gediegenem Golde, freundlich nach allen Seiten nickend. Die Zwerge sangen ein Lied in unbekannter Sprache, wehmütvoll und rührend.

Es war ein ungeheuer langer Zug, und es wird erzählt, daß man die letzten Zwerge noch bei den Zwerglöchern am Sachsenstein hätte murmeln hören, als die ersten schon in der Steina, dem nächsten Dorfe zwischen der Sachsa und Lanterberg, gewesen wären. Als der Zug an dem Rathause vorbeikam, legte jeder Zwerg in den dort nach Verabredung vom Stadtrate aufgestellten Dresdener Scheffel nur einen Heller. Dies geschah aus Aerger und Bosheit darüber, daß die Sachsaer klingende Münze verlangt hatten. Es wurde aber der Scheffel bis an den Rand voll.

Seitdem hat man nie wieder etwas von den Zwergen gehört oder gesehen.

Trene.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Treu dir selber sein
Und den Freunden allen!
Treu in Hoffnung stehn,
Wenn dich Leid befallen!
Treu in Liebestat
Für das Edle, Echte —
Und im Widerstand
Gegen alles Schlechtel

Zum Nachdenken.

Zahlen-Diamant-Rätsel.

			7								
			8	11	14						
			3	6	9	3	13				
			8	1	9	12	6	11	10		
			7	11	9	12	1	4	10	6	3
			8	1	10	4	11	5	13		
			13	11	10	2	11				
			10	6	8						
			3								

- Konsonant.
- Alles Gewicht.
- Gefäß.
- Beleuchtungskörper.
- Truppenteil.
- Esel.
- Musikstück.
- Fluß in Aegypten.
- Vokal.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, so daß Wörter von angegebener Bedeutung entstehen. Die mittelfste Senkrechte und die mittelfste Wagerechte lauten gleich.

Wechsel-Rätsel.

Von Hilde Kraushaar.

Die Rätsel „e“ tun viele weis,
Zum „d“ fehlt vielen doch der Geist.

Lösungen aus der letzten Nummer:

- Bilder-Rätsel: Sich selbst besiegen ist der schwerste Sieg.
- Süben-Rätsel: Deutschland, Emma, Rowdy, Klabaufermann, Rose, Ulfster, Diebel, Gurke, Ebbe, Heine, Testament, Sieben, Ohrring, Leber, Aargau, Nelke, Gockel, Echo, Jitber. Der Reug geht so lange zum Wasser bis er bricht.
- Zahlen-Rätsel: Lohengrin, Orgel, Heine, Egge, Nil, Geige, Regen, Inn, Neget.
- Wort-Rätsel: Atem — Meta.